

Zeltgeschehen

Blutrache in Nahost

Im Blickpunkt

Alternative Spiritualität

Mutter Erde ein Stück näher

„Einfaches Leben – hohes Denken“

Eine Insel mitten im Strom

Buddhismus als Alternative

Kenntnis und Kunst vom ganzen Menschen

Die Bauhütte

Die spirituelle Alternativbewegung

Informationen

ANTHROPOLOGIE

60 Jahre „Waldorfschulen“

JUDENTUM

«Institut für interreligiöse Beziehungen und
Forschung» in Jerusalem gegründet

Streit um die Judenmission

MORMONEN

150-Jahrfeier der Mormonenkirche

Statistik

Eine Proklamation des stolzen Selbstbe-
wußtseins

HINDUISMUS

„Ashram in Poona“ – Ein Film über
Bhagwan

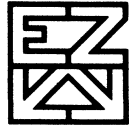
BEOBACHTUNGEN

Der entfremdete Tourist

E 20 362 E

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



6

43. Jahrgang
1. Juni 1980

Blutrache in Nahost. Der archaische Brauch, nach dem die Angehörigen eines Getöteten geradezu religiös verpflichtet waren, am Täter Selbstjustiz zu üben, die sogenannte Blutrache, ist bei uns allenfalls noch aus dem Lexikon oder aus Geschichten bekannt, die von Vorfällen in den Randgebieten der zivilisierten Welt berichten. Im allgemeinen aber meint man, die Weiterentwicklung unseres Rechtsempfindens und die Ausbildung staatlicher Autoritäten hätten uns weit über barbarische Sitten dieser Art hinausgeführt. Auch über einen Fall von Blutrache, zu dem es unlängst im südlichen Libanon kam, sind unsere Massenmedien relativ rasch hinweggegangen, obwohl gerade, was hier geschah, eigentlich ziemlich nachdenklich stimmen müßte.

Zunächst einmal war der Hergang des Vorfalles nicht leicht zu entschlüsseln: Im Südlibanon stationierte UNO-Einheiten sollen Israelis und Palästinenser voneinander trennen und unter anderem auch das Einsickern von Terroristen in das von Christen bewohnte Gebiet und nach Israel selbst verhindern. Israelis wie christliche Libanesen bezweifeln, ob eine so bunt zusammengewürfelte Truppe mit ihrer mehr symbolisch gemeinten Präsenz dazu in der Lage

sei. Fraglich ist auch, ob Soldaten aus aller Herren Länder entsprechend motiviert sind, für die in dieser Region aufgestauten Feindschaften ihre Haut zu riskieren. Von diesen Zweifeln ist es nicht weit zu der Behauptung, einige der UNO-Einheiten sympathisierten sogar offen mit palästinensischen Terroristen.

Aus diesen Spannungen heraus kam es nach dem Überfall auf das Kinderheim des Kibbutz Misgab Am zu verschiedenen Schießereien und schließlich zur Ermordung von zwei irischen Soldaten. Die öffentliche Meinung in Irland war schnell bereit, die christlichen Milizen des Südlibanon und die israelische Armee, die diese Milizen unterstützt, zu beschuldigen. Vereinzelt kam es sogar zu Bedrohungen der jüdischen Minderheit in Irland selbst. Es mag eine Vorstellung davon geben, wie verworren die wirkliche Lage ist, wenn man erfährt, daß die tödlichen Schüsse in Dörfern der schiitischen Minderheit fielen. Dort fühlt man sich nämlich, obwohl mit dem Ajatollah Chomeini im Iran glaubensverwandt, gemeinsam mit den christlichen Libanesen von den Palästinensern bedroht. Vorausgegangen war, daß irische Truppen bei einer Demonstration dieser Dorfbewohner die Nerven verloren und das Feuer eröffnet hatten. Der Tod von zwei Halbwüchsigen führte, altem Brauch folgend, zu dem feierlichen Beschluß der Gemeinden, allen Iren die Blutrache zu erklären, wobei man wohl „die Iren“ als eine Art Großsippe nach Art der eigenen ansah.

Die Blutrache, die man in früheren Jahrhunderten bei Indogermanen wie bei Semiten antraf und mit der

sich auch das Alte Testament noch auseinandersetzt, hatte neben ihrer emotionalen, ihrer magisch-rituellen Seite natürlich eine Funktion. Der einzelne sollte unter den Schutz der Sippe gestellt, der Sippe ihre Verteidigung durch einzelne gesichert werden. Das Mörderische des Brauches liegt darin, daß sich eine Familie auf diesem Weg selbst zerstören kann, sich und die andere Familie, mit der sie sich in eine Blutfehde verstrickt. (Die griechische Tragödie kannte sogar eine Blutrache, die, im Hause des Agamemnon, gleichsam nach innen geschlagen war.)

In der strengen Form darf die Rache nur am jeweiligen Täter vollzogen werden und kann sich dann durch Generationen hinziehen. Noch gefährlicher wird sie, wenn sie sich auf jeden einzelnen des feindlichen Stammes erstreckt und wenn, weil man sich vor künftigen Gegenrächern schützen will, auch Frauen und Kinder getötet werden. Kenner der nahöstlichen Region versichern, daß der Brauch hier noch ziemlich tief verwurzelt ist, ähnlich wie einmal in Europa auf Korsika und in Albanien. Er kann jederzeit wieder aufflackern, sobald das Vertrauen in übergeordnete Schlichtungsinstanzen gestört ist.

Major Chadad, der die christlichen Milizen im südlichen Libanon befehligt und der die Mentalität seiner Landsleute kennt, hat den Iren geraten, sich um eine „Sulcha“, eine rituelle Beilegung der Blutrache mit den schiitischen Dorfbewohnern zu bemühen.

Tatsache ist weiter, daß alle Staaten des Nahen und Mittleren Ostens einen erbitterten Kampf gegen das alte

Gewohnheitsrecht der Selbstjustiz führen. Wer die Geschehnisse aber verfolgt, kann sich manchmal fragen, ob in einer Region, wo die Grenzen zwischen Stammesherrschaft und Staatlichkeit oft so flüchtig sind, nicht sogar die Kriege der Staaten vom alten Prinzip der Blutrache bestimmt sein können. So sind nach Terrorangriffen von Palästinensern von der israelischen Armee in der Regel harte Vergeltungsschläge zu erwarten. Nach dem eigenen Verständnis der Israelis handelt es sich dabei um Maßnahmen gegen die Basen, von denen der Terror ausgeht. Aber manchmal kann man die Sorge haben, auch in diesem Teufelskreis von Terror und Vergeltung, Vergeltung und Terror könnten sich ältere Zwänge geltend machen.

Major Chadad hat, wie gesagt, den Iren empfohlen, eine Sulcha mit den Schiiten der Dörfer Bennt G'ail und A-Tiri zu suchen. Eine Sulcha zwischen Israel und den Palästinensern, oder genauer, zwischen den Radikalen in beiden Lagern, ist nicht in Sicht und wird sich auch durch gutes Zureden von außerhalb nicht so bald einstellen.

Es wird erzählt, daß in früheren Zeiten manche Blutrache so weit getrieben wurde, bis von zwei miteinander kämpfenden Familien nur noch je ein Junge und je ein Mädchen übriggeblieben waren. Dieses letzte Paar wurde dann von der Umwelt in einer feierlichen Zeremonie miteinander verheiratet. Wenn die betreffenden Familien zwar miteinander verwandt sind, aber verschiedenen Religionen oder Ideologien angehören, könnte sogar eine solche Lösung einer Blutrache ihre Schwierigkeiten haben.

qu

Alternative Spiritualität

Die Alternativbewegung ist zum öffentlichen Thema geworden. Die „Grünen“ gewinnen Boden in Gesellschaft und Politik. Eines der wichtigsten Motive für alternative Experimente war von Anfang an die Suche nach einer neuen Spiritualität. Dieser Aspekt wird heute oft übersehen. Der «Materialdienst» bringt in diesem

Heft Selbstdarstellungen unterschiedlicher alternativer Projekte, in denen eine „neue Religiosität“ lebendig ist. Die bunte Palette alternativer Lebens- und Bewußtseinsmodelle macht nicht nur die schöpferische Kraft, sondern auch die Unfertigkeit und Ambivalenz dieser neuen Spiritualität sichtbar.

Die Parole „Alternativ leben“ ist mittlerweile zum Allerweltsthema geworden. So viele Gruppen, Programme und Interessen nehmen das Wort „alternativ“ für sich in Anspruch, daß es kaum noch eine klar erkennbare Bedeutung hat. Seit die grüne Bewegung über Kernenergie- und Umweltschutz-Initiativen in die Politik eingestiegen und durch ihre Wahlerfolge zu einer Macht geworden ist, mit der parteipolitisch zu rechnen ist, wird die Entwicklung vollends unübersichtlich. Ist die „Alternative“ dabei, sich im „System“ zu etablieren?

Es ist keine Frage, daß die breite Auffächerung der Diskussion zu begrüßen ist. Es sind nicht mehr bloß „Spinner“ und Außenseiter, die Alternativen fordern oder praktizieren. Und das politische Potential, das die grüne Bewegung inzwischen darstellt, wirkt als Transmission, durch die „alternative“ Fragestellungen und Ideen in die Öffentlichkeit befördert werden. Gleichzeitig aber besteht die Gefahr, daß dabei wichtige Elemente in der ideologischen Debatte zerredet werden oder im politischen Gedränge verlorengehen. Eines davon ist die Suche nach einer neuen Spiritualität, die von Anfang an eine der treibenden Kräfte in der alternativen Bewegung war.

Die tiefste Wurzel für die Krankheit der Zivilisation, in der wir leben, sei eine Bewußtseinskrise, so wurde gesagt. Es sei die Enttäuschung über das immer wiederholte Scheitern der Aufklärung, die – von den bürgerlichen Liberalen bis zum marxistischen Sozialismus – stets das Zeitalter des Menschen proklamiert und statt dessen im selben Maße, wie sich sein Wissens- und Verfügungshorizont erweiterte, seine Unfähigkeit, sich selbst zu erlösen und zu befrieden, erwiesen habe. „Die Projekte des 19. Jahrhunderts sind von der Geschichte des 20. samt und sonders falsifiziert worden“ (Hans Magnus Enzensberger, zitiert im «Rheinischen Merkur» vom 2. 11. 1979).

Ist diese Diagnose einer Bewußtseinskrise im Gefolge der Aufklärung richtig, dann wurde die Alternative bisher nirgends so folgerichtig erfaßt wie in den Versuchen einer „neuen Religiosität“, die der Aufklärung den Abschied gab und nach neuen, anders begründeten Bewußtseinsformen sucht. Allerdings ist die Alternative offenkundig auch nirgends so problematisch und vom Abgleiten in die Realitätsflucht bedroht. Jedenfalls aber sollte die Kommunikation gerade mit den Vertretern der spirituellen Alternativbe-

wegung energisch gesucht werden. Dies um so mehr, als sie tatsächlich in dem Maße, wie die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aspekte eines „grünen“ Programms an Boden gewinnen, mit ihren Zielen und Impulsen eher ins Abseits geraten.

Der «Materialdienst» will eine Anregung zu dieser Kommunikation bieten, indem er einige solcher spirituellen Alternativprojekte vorstellt. Sie sind unterschiedlich im Ansatz, in der Größenordnung und in der religiösen Substanz. Und sie befinden sich zumeist im Stadium des Experiments, unfertig und oft unausgegoren. Trotzdem wäre es ebenso anmaßend wie kurzsichtig, ihre Erfahrungen und Bemühungen zu ignorieren. Es kommt der Redaktion darauf an, möglichst viel vom „Original-Ton“ dieser Experimente zu vermitteln. Deshalb schien die sonst übliche Darstellungsweise, die mit einer Analyse einsetzt und einen dokumentarischen Teil beifügt, ungeeignet. Statt dessen bietet dieses Heft auf den folgenden Seiten eine Reihe von Selbstdarstellungen, denen lediglich kurze Einführungen vorangestellt werden, um die Einordnung zu erleichtern.

Mutter Erde ein Stück näher

„Laufi“ aus Herten ist einer der kreativsten unter den Alternativlern und seit Jahren unter seinem Markenzeichen „Holy Flip“, einer fröhlichen Alternativ-Schildkröte, bekannt.

In der ersten, ziemlich chaotischen Ausgabe seiner Zeitschrift schrieb er 1974: „Schmeiß deinen Plattenspieler weg, denn wir brauchen keine Krücken. Geht auf die Straße! Es tört andere an und es tört euch an. Fließt über. Zeigt euch eure Liebe, alle warten drauf. Beißt die Nuß durch, die zwischen euren Lippen liegt, und laßt es herausströmen. Ihr seid nicht das, was ihr sein wollt, aber ihr könnt es werden...“

Ein Jahr später hieß es: „Oh Mann, du fühlst dich so gut, streckst dich, Blicke, die jahrelange Suche wert sind, Gefühle totaler Liebe. Was auch der andere tut – Er tut es und manifestiert sich als Liebe, Vertrauen; tanzen und lachen, wie man selten lacht, diese Sicherheit nimmt mir den Atem, alles ist umspült von Liebe... Du tust etwas und lachst, dann lachen alle und man hat jahrelang darauf gewartet.“

Jetzt hat sich Laufi wieder gemeldet. Unter dem Titel „Tipileben“ beschreibt er im «Kompost» (Nr. 32, Frühling 1980) seine neuesten Erfahrungen. Vorausgeschickt ist diesem Erfahrungsbericht ein Aufruf: „Wir sind eine Gruppe von acht Menschen und seit 1978 als fahrende Korbflechter in Deutschland/England unterwegs. Wohnen tun wir in Tipis (Indianerzelten) – eine Behandlungsmöglichkeit, die praktisch ist und uns Mutter Erde ein Stück näher bringt. Auf unserer Fahrt, die kein Urlaub sein soll, sondern eine für uns neue Lebenserfahrung bedeutet, sind wir immer noch dabei, mit den Anfangsschwierigkeiten fertig zu werden. Nicht so sehr unter uns acht, sondern die äußeren Bedingungen machen uns zu schaffen. Wir sind darauf gekommen, daß es einfacher sein könnte, wenn wir noch mehr Fahrende werden, vielleicht eine Sippe von 50 Leuten...“

Kontaktadresse: Laufi + LÜ LEUT, Nonnengasse 5, 3577 Speckswinkel.

Dies ist ein Erfahrungsbericht – über die Entstehung einer Idee und des Erlebens ihrer Auswirkungen auf uns. Die Idee – eine für uns neue Form des menschlichen Zusammenseins auszuprobieren –, ein Versuch, das weiterzuvermitteln, was wir erlebt haben. Es ist gar nicht so einfach, die gemachten Erfahrungen, Gefühle und unmittelbaren Erlebnisse in Worte zu fassen und nachvollziehbar zu beschreiben, Dinge, die sich in unserer

Gemeinschaft unausgeschrieben, oft auch unausgesprochen, in den Köpfen und Herzen entwickeln konnten. So bleibt der Bericht ein wenig oberflächlich, wie ein kurzer Besuch.

Um verständlich zu machen, wie und warum wir dahin kamen, im Tipi on the road zu leben – hier die Vorgeschichte.

Auf der Korbflechter-Fachschule trafen wir uns das erste Mal, 1976, völlig verschiedene Menschen mit allen möglichen Vorgeschichten, mit dem Wunsch, das Korbflechterhandwerk zu lernen. War es ein Augenkontakt, ein unsichtbarer Stern auf der Stirn oder der Wunsch, etwas anderes zu probieren – wir kamen immer näher zusammen, lernten uns kennen und schließlich zogen wir mit acht Leuten in eine alte Mühle ein, mitten in der Stadt aber far out. Die Freiheit, die von Anfang an da war, ließ jedem einen großen Spielraum, räumlich und auch sonst, das ermöglichte nach einer langen Zeit des Austobens, aus einem wilden Haufen energiegeladener Individuen langsam eine Family wachsen zu lassen...

Bald war uns klar, daß wir uns ein Tipi nähen und uns mobilmachen als fahrende Korbflechter. Auf die Tipi-Behausung sind wir auf den englischen Free Festivals gekommen. Dort sahen wir sie zum ersten Mal, sie standen auf der Wiese zwischen all den anderen Zelten, der Rauch stieg aus ihnen empor, sie strömten ein Gefühl von Zuhause, Ruhe und Harmonie aus – gleich einer Gebärmutter, in der ein Herz aus Feuer schlägt. Ein Schwitzzelt, durchmachte Nächte, mushroomtea, joints, positive Vibrations.

Und – sie waren leicht zu transportieren, ein mobiles Wohnzimmer mit warmem Feuer in der Mitte und oben ein Loch, durch das die Sterne reinfunkeln. Auch wir wollten reisen, uns dem Reiz der Unsicherheit des morgigen Tages hingeben, draußen auf der Erde leben und schlafen, mit dem Vertrauen auf die guten Geister und auf unser Handwerk.

Die Mauern eines Hauses haben wir seitdem nie vermißt . .

STONEHENGE! Dorthin ging unsere Reise, es ist Free-Festival-Time. Es war irre dort, den Tipi-Kreis zu sehen und mit 2000 Menschen die Sommersonnenwende zu feiern. Dann gings nach Wales in das Tal, wo die englischen Tipis ihren Stamplatz haben. Ein wildes, 3 km breites Tal mit Pferden, Schafen und ca. 50 Tipis. Das Land benutzen sie als gemeinsamen Winterplatz, im Sommer sind sie unterwegs mit Pferden, Bussen und Tipis. Und leben von Sozialhilfe. Dann ist der Bepperl schwer krank geworden und wir fahren zurück aufs Festland. Die Krankheit zeigte uns, wie abhängig wir von der Zivilisation sind, zeigte uns unsere Grenzen und daß wir der Industrie-Realität nicht so einfach entweichen können.

Back in Deutschland – Kulturschock. In England war es locker, 'nen Platz zu finden, um die Tipis aufzustellen (mittlerweile ist auch Siggie mit eigenem Tipi dazugestoßen) – in Deutschland mußten wir erst 'ne Weile suchen. Schon da kam uns die Idee, so was ähnliches wie das englische Tipi-Tal in Germany ins Leben zu rufen, einen Platz zu haben zum Relaxen von unseren Reisen, wo wir noch mehr Menschen werden, Gemüse anbauen, Werkstätten errichten, das Stammesleben probieren können . . .

Auf jeden Fall wollen wir weiterhin im Tipi leben. Es ist schön, auf der Erde im Kreis ums Feuer zu sitzen, draußen kann es stürmen oder schneien, innen drin ist es warm – es gibt eigentlich keinen Unterschied mehr zwischen „Draußen“ und „Drinnen“ – du lebst in dem, was vorher draußen war.

Die Nase wird feiner, die Augen schärfer, der Geist lauscht wachsamer. Holz, Chapatis, Tee, ein Dach überm Kopf und die Sonne im Herzen, was willst du mehr. Hoffentlich seht ihr, die ihr das lest, uns nicht als abgehobene und spirituelle Möchtegern-Abenteurer. Für uns ist das Draußenleben zur natürlichsten und praktischsten Sache geworden, auch wenn wir immer noch am Anfang stehen . . .

„Einfaches Leben – hohes Denken“

Die «Lichtheimat» gehört zu jenen ökologisch-spirituellen Kommunen, die sich als Vorboten und erste Verwirklichung eines „New Age“ sehen – ähnlich wie die «Findhorn Community» in Schottland oder das «Ananda Cooperative Village» in Kalifornien (vgl. MD 1979, S. 337f). Das neue Weltzeitalter, oft im Sternzeichen des Wassermann gesehen, soll ein „Neues Bewußtsein“ bringen. In einem Artikel darüber heißt es: „Das Universum, das Leben ist eine Ganzheit. Das Wassermann-Zeitalter wird die unmittelbare Verbindung zwischen dem Selbst und dem Universum oder der Kosmischen Energie erleben.“

So ist die „New Age“-Spiritualität von einer kosmisch-universalen Religiosität geprägt, die das Göttliche überall in der Natur wie im eigenen Innern findet, einen Hang zum Esoterisch-Magischen hat, sich im übrigen aber mit wirklichkeitsnaher ökologischer und sozialer Verantwortung verbinden kann. Aus der meditativen Selbstverwirklichung erwächst die Gestaltung der Gemeinschaft und der Umwelt.

Im Jahre 1975 gründete Hubert Bösch (Mönchsname: Shankara) nach einem Yogakurs den „Lichtheimat-Ashram“ in der Nähe von Dornbirn. Die Verbindung zu indischen religiösen Traditionen (Advaita) ist stark, obwohl sich die «Lichtheimat» jenseits der geschichtlichen Religionen, etwa Hinduismus und Christentum, sieht. Nach einer Indienreise im Jahr 1978 entstanden weitere „Lichtheimat-Gemeinschaften“: ein Bauernhof in Kärnten, ein Hof in der Steiermark, eine Kontakt- und Kommunikationsstelle in Württemberg (Helge Wischmeier, s. u. S. 145). Gegenwärtig arbeitet die Gruppe in der Industrie, um Geld zum Kauf eines Bauernhofs in Italien zu verdienen. Die folgenden Texte sind einem Flugblatt sowie der Zeitschrift «Lichtheimat» (Nr. 45, Februar 1979) entnommen.

Kontaktadresse: Lichtheimat, Postfach 11, A 6973 Höchst.

Wir stehen heute mitten in einer Zeit des allgemeinen Auf- und Umbruchs auf der ganzen Welt. Die vielgepriesene technische, industrielle, wirtschaftliche und politische Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat sich als eine Sackgasse erwiesen, die in der Zerstörung endet. Die alten Formen der Gesellschaft und Gemeinschaft beginnen zu zerbröckeln und es macht sich immer mehr ein allgemeines Unbehagen bzw. eine allgemeine Unzufriedenheit breit. Überall werden verzweifelt Auswege gesucht; alle möglichen Lebensformen werden mit mehr oder meist weniger Erfolg ausprobiert.

Wohin die Menschheit sich in den nächsten Jahrzehnten entwickeln wird, hängt nicht zuletzt auch davon ab, was für alternative Lebensformen aufgestellt und verwirklicht werden . . . Jede Gemeinschaft oder Lebensform hat nur dann Bestand, wenn sie den körperlichen, seelischen und geistigen Bedürfnissen des Menschen gerecht wird und in ihrem Wirken auf das höchste Ziel des Lebens, die Selbstverwirklichung, ausgerichtet ist. Neben einem natürlichen Leben mit weitgehender Selbstversorgung zeichnet sich

eine solche Gemeinschaft dadurch aus, daß alle ihre Mitglieder nach immer mehr Liebe, Güte, Wohlwollen, Hilfsbereitschaft, Gewaltlosigkeit, Weisheit, Freude und Glück streben. Geistig wird sie von Heiligen und Weisen getragen, von Menschen, die beständig in der Wahrheitserfahrung leben. Solche Menschen der Wahrheitserfahrung erwachsen meist aus dem Stand der Mönche, welche allen weltlichen Freuden entsagen, um zur höchsten Wahrheit zu finden . . .

Deshalb bildet der Lichtheimat-Ashram das geistige Zentrum der Lichtheimat. Ashram heißt soviel wie Kloster oder Einsiedelei. Der Lichtheimat-Ashram ist also eine Stätte intensivster geistiger Schulung, in der alle ein Leben der Entsagung führen . . .

Das Leben im Ashram soll eine ununterbrochene Reihenfolge von Meditation, Studium und Arbeit sein und so täglich 24 Stunden dem Dienst am Göttlichen geweiht sein. Das Hauptgewicht liegt dabei auf Studium und Meditation. Es ist ein Leben der Einfachheit und Reinheit. „Einfaches Leben – hohes Denken“ soll der Grundsatz sein. Im Ashram gibt es keinen persönlichen Besitz und jeder erhält das zum Leben Notwendige vom Ashram. Der Lichtheimat-Ashram besteht seit 1975. Von ihm werden die Zeitschrift «Lichtheimat» und andere Schriften veröffentlicht und verschiedene Kurse abgehalten . . .

Um den Ashram können beliebig viele größere oder kleinere Lichtheimat-Gemeinschaften entstehen, in denen versucht wird, die geistigen Ziele und Ideale der Lichtheimat im täglichen Leben in der Welt innerlich und äußerlich zu verwirklichen. Eine Lichtheimat-Gemeinschaft kann jeder gründen, der im Sinne unserer Ideale leben möchte. . . . Die Lichtheimat-Gemeinschaften werden hauptsächlich aus Familien bestehen, denen auch die Aufgabe zufällt, für Nachwuchs zu sorgen und die Kinder im geistigen Sinne zu erziehen. Während im Ashram die geistigen Disziplinen hauptsächlich Studium und Meditation sind, tritt in den Gemeinschaften die Arbeit als wichtigste geistige Disziplin hervor. Das Geheimnis des Pfades der Arbeit liegt darin, daß der Mensch unermüdlich und freudig für das Göttliche arbeitet, ganz gleich, was für eine Arbeit sich ihm stellt, und sich dabei nicht an die Früchte seiner Taten bindet. Diese Arbeit soll soweit als möglich sozialer Art sein, wozu sich genügend Betätigungsfelder bieten . . .

In der Lichtheimat-Familie Sternhof (Südsteiermark) leben zur Zeit Ananda, Jochen, Govinda, Erika und ihre beiden Kinder Anna und Melinda. Der Hof (Haus und ein kleines Feld) ist gepachtet. Leider hat uns bisher noch kein Bauer Land zum Pachten gegeben und so können wir kein Vieh halten, sondern nur unser Gemüse anbauen. Alle anderen Nahrungsmittel müssen wir kaufen. Deshalb haben wir uns auf die Produktion verschiedener Artikel spezialisiert. Wir dochten, spinnen, färben, stricken, häkeln, steppen und weben Wolle und stellen verschiedene Naturkosmetikmittel her. Wir würden gerne noch einige Gleichgesinnte bei uns aufnehmen, jedoch haben wir momentan sehr wenig Platz dafür. Vielleicht ergibt sich eine Möglichkeit, den riesigen Dachboden auszubauen. Besucher sind immer herzlich willkommen. Eine vorherige Anmeldung wäre gut, weil wir nur begrenzt Platz zur Verfügung haben . . .

Im Lichtheimat-Hof (Kärnten) leben im Moment Fritz, Sarasvati, Satprem und Werner. Der Hof umfaßt 2,5 ha landwirtschaftlichen und 8 ha forstwirtschaftlichen Grund und gehört dem Fritz. Hier soll eine kleine ökologische Siedlung entstehen, die völlig autark ist. Die Voraussetzungen dafür sind vorhanden, jedoch ist vorläufig alles noch im Anfangsstadium. Geplant sind der Bau von Hütten nach ökologischen und biologischen

Gesichtspunkten, doch muß zuerst einmal das bestehende Haus ausgebaut und hergerichtet werden. Geräte, Maschinen, Werkzeug und Holz sind genügend vorhanden, doch es fehlen noch einige Leute, die sich nicht scheuen, sich für dieses Projekt voll einzusetzen. Gut wäre es auch, wenn jeder, der hier bleiben möchte, etwas Geld mitbringt, um sich damit einen Raum ausbauen zu können. Über Besuche freuen wir uns, vor allem aber über Besucher, die uns beim Aufbau helfen. Wir haben einen großen Garten und viele Obst- und Nußbäume. Die Wiesen werden bisher noch nicht benutzt, jedoch wäre auch Viehhaltung möglich. Mit einigen Leuten mehr kann hier viel gemacht werden . . .

Auf eines möchten wir bei dieser Gelegenheit noch hinweisen. Jeder Besucher, oder am Eintritt in unsere Gemeinschaft Interessierte, sollte sich darüber im klaren sein, daß die Lichtheimat ein besonderer Platz ist und deswegen auch ein entsprechendes Verhalten erfordert. Wir setzen niemandem Gesetze oder Regeln vor, aber wir möchten jeden, der zu uns kommt, bitten, ein wenig Einfühlungsvermögen zu zeigen und solche Handlungen zu unterlassen, die in einem krassen Gegensatz zu unserem Leben und unserer Einstellung stehen. Wir haben keine Vorurteile oder Abneigungen gegen Menschen, die anders leben als wir, wir lieben auch sie als Offenbarungen des Göttlichen, doch die Lichtheimat soll kein Marktplatz sein, sondern ein besonderer Platz für alle Menschen, die ein natürliches, spirituelles und kontemplatives Leben führen wollen. Unser Ziel ist ein Höheres als bloßer Sinnesgenuß, deshalb nehmen wir z. B. keine Drogen, essen kein Fleisch, rauchen nicht usw. . . .

Eine Insel mitten im Strom

„Die Insel“ ist ein alternatives Projekt, das nicht eingeführt zu werden braucht, weil die folgende Darstellung alles Nötige sagt. Es ist in seinen Aktivitäten und seinem Selbstverständnis repräsentativ für zahlreiche ähnliche Unternehmungen.

Die Selbstdarstellung ist der Zeitschrift «Aurora» (1/1980) entnommen, deren Herausgeber Helge und Marianne Wischmeier auf einer ganz ähnlichen Basis leben und arbeiten.

Kontaktadresse: „Die Insel“, Alte Mühle, 7117 Unterheimbach.

„Die Insel“ ist eigentlich eine ehemalige Mühle, die zum Wohnhaus umgebaut wurde und mitten in einem netten, kleinen Dörfchen steht, umgeben von schönen Weinbergen, umringt von riesigen Wäldern und bedacht mit mildem Klima. Hier ist die Luft noch gut, es gibt noch Ruhe, und fast scheint die Welt hier noch in Ordnung . . .

„Die Insel“ ist natürlich kein abgelegenes Exil für Weltfremde und Sonderlinge, sondern es ist eine Insel mitten im Strom. Wir schwimmen zwar nicht mit, sind aber voll integriert und somit eher eine Brücke, eine Verbindung zwischen den „Welten“.

Mit Integration meinen wir vor allen Dingen unser Verhältnis zu den Nachbarn; wir leben mit ihnen in voller Harmonie, und unsere Kontakte haben schon eher einen recht familiären Charakter. Wir finden es wichtig, unsere Nachbarn mit ihren großen und kleinen Problemen ernst zu nehmen. Sie sind auf eine ganz offene Art neugierig, und wir haben nichts zu verbergen, ganz im Gegenteil. So haben die Nachbarn sehr viel Anteil, wir nehmen gegenseitig „Lehren“ an, und so ergibt sich eine recht lebendige Symbiose.

Wer sind nun wir? Da gibts viele, die da kommen und gehen und mal zu diesem „wir“ gehören. Aber es schält sich auch ein harter Kern heraus, der zur Zeit aus drei Männern (leider) besteht, nämlich Wolfgang, Julian und Borwin. Wolfgang ist Sozialpädagoge und arbeitet sehr weit außerhalb, so daß er oft nicht hier ist. Julian macht gerade eine Schäferlehre und ist leider noch weniger hier als Wolfgang. Borwin ist erst mal aus seinem Beruf (zuletzt Pharmaberater) ausgestiegen und schwimmt jetzt auf der Insel. Er fühlt sich oft allein – außer an Wochenenden, denn da ist das Haus voll.

An Wochenenden kommen also meistens viele Leute. Sie haben von der Insel gehört oder gelesen. Sie kommen, um zu entspannen, um zu reden, um zu schauen, um zu essen, um Tee zu trinken und die Atmosphäre der Insel zu genießen. Aber sie kommen auch, weil wir viel machen. Wir machen z. B. Selbsterfahrungsgruppen (einmal im Monat) mit Bioenergetik und Gestalt. Und wir versorgen dabei die Leute mit feinen vegetarischen Speisen. Wir zeigen ihnen auch, wie schön es ist, in rauchfreien Räumen gemeinschaftlich beisammen zu sein, und sie erleben, wie fröhlich es ohne Alkohol zugeht. Aber wir machen noch viel mehr. Wir interessieren uns für die Geisteswissenschaften (Steiner), östliche Philosophie, für Esoterik und Spiritualismus, und wir sprechen gern mit anderen darüber. Wir meditieren, machen Yoga, Musik, Waldläufe, Spiele, Natur-, Pilz- und Kräuterführungen, Kochkurse, Tanz, Massage, Fußzonenreflextherapie und vieles andere.

Wir haben auch viel Liebe in uns, möchten die Liebe noch vermehren und ganz viel Liebe an Euch abgeben. Kommt und laßt die Energien der Liebe zwischen uns kreisen, laßt uns lernen, uns einander zu öffnen, und helft alle mit, Liebe in der Welt zu verbreiten und dies als unseren göttlichen Auftrag zu verstehen. Nur durch Liebe kann es Frieden, Freude und Glück geben. Nur Liebe kann Haß, Gier, Neid, Eifersucht, Gewalt, Verblendung und Machtstreben besiegen.

Wir sind auch für alle Dinge offen und suchen nach Entwicklung unserer Möglichkeiten. Wir sind in keiner Richtung festgefahren, sind weder fanatisch noch dogmatisch. Wir versuchen, uns den wirklichen Bedürfnissen unserer Mitmenschen anzupassen und wollen in harmonischem Einklang mit unserer Umwelt, der Natur und dem Kosmos leben.

Ganz wichtig sind uns die Gefühle. Wir wollen mehr und mehr lernen, unsere Gefühle zuzulassen. Wir wollen weg vom Kopf, vom Intellekt, von nüchternen Debatten, weg von Thesen und Antithesen! Unsere Gefühle wurden von klein auf unterdrückt, lassen wir sie heraus, laßt sie uns gegenseitig spüren – mit unserem ganzen Sein und Wesen . . .

Buddhismus als Alternative

Das «Buddhistische Zentrum Scheibbs» in Niederösterreich ist die Gründung einiger österreichischer Buddhisten (vgl. MD 1975, S. 250f). Sie kauften 1975 ein altes Gebäude und gestalteten es inzwischen zu einem Begegnungs- und Meditationszentrum um, das vor allem der buddhistischen Gruppe in Wien dient, darüber hinaus aber Besucher aus dem ganzen deutschsprachigen Bereich anzieht. Neben Meditationseminaren – Vipassana, Zen, Tai Chi Chuan – finden auch Therapiekurse (Bioenergetik/ Gestalt) und allerlei kreative Aktivitäten statt.

Was das Zentrum in Scheibbs neben dem Seminarbetrieb interessant macht, ist die

Tatsache, daß eine Hausgemeinschaft auf buddhistischer Grundlage dort lebt, die versucht, die Impulse und Erfahrungen der Kommunebewegung mit der spirituellen Praxis des Buddhismus zu verbinden.

Die beiden folgenden Texte sind dem Programmheft für das Jahr 1980 entnommen.

Kontaktadresse: Buddhistisches Zentrum Scheibbs, Ginselberg 12, A 3272 Scheibbs/Neustift.

Die Ziele des Buddhistischen Zentrums

Das Buddhistische Zentrum Scheibbs wurde gegründet, um einen Ort zu schaffen, an dem Selbsterfahrung und Selbstentwicklung in einer Atmosphäre der Ruhe, der Offenheit und Klarheit möglich wird. Ein Anliegen des Hauses ist es natürlich, über den Buddhismus und seine Formen zu informieren, nicht jedoch, die eine oder andere spezielle Ausprägung als einzige zu pflegen. Ebenso geht es uns nicht darum, möglichst viele Menschen vom Buddhismus zu überzeugen, sondern seine Möglichkeiten aufzuzeigen und sie zugänglich zu machen. Ein Anliegen ist es aber auch, mit den Geistesströmungen, die in Europa und Amerika entsprangen, in Kontakt zu kommen und gemeinsam neue Formen der menschlichen Entwicklung zu finden. Ob diese dann Buddhismus, Humanpsychologie oder sonstwie heißen, ist mehr eine Orientierungshilfe als eine Notwendigkeit. Jeder „Ismus“ wird von uns als Hindernis angesehen, weil es uns um direkte und persönliche Erfahrung geht, nicht um den Aufbau starker Organisationen oder neuer Lehrgebäude. Diese Erfahrung – mit einem unglücklichen Terminus „Erleuchtung“ genannt – soll hier in einem entspannten Rahmen ermöglicht werden, nicht unbedingt nur in der großen und großartigen „Explosion“, sondern eher noch in den vielen kleinen Erkenntnisblitzen, die uns den Weg weisen und uns mehr und mehr wegführen von den Begrenzungen des Egos.

Zusätzlich soll das Buddhistische Zentrum auch als Ort der Begegnung mit anderen Suchenden verstanden werden, als Basis für Kommunikation und den Austausch von Erfahrungen. Wiederum geht es dabei nicht um Nivellierung, um die große Synthese aller Religionen und Geisteswege, sondern um die Einheit in der Vielfalt und die Toleranz innerhalb der Vielgestaltigkeit, in der wir zulassen und verstehen können, ohne uns in Frage gestellt zu fühlen oder andere in Frage zu stellen.

Die Hausgemeinschaft

In den letzten Jahren hat es in unserem Haus immer wieder den Versuch gegeben, eine buddhistische Gemeinschaft, sprich eine Gemeinschaft, die gemeinsam arbeitet, an sich selbst und an den Aufgaben des Hauses, ins Leben zu rufen. Die ersten Jahre haben wir versucht, in völliger Freizügigkeit und Selbstverantwortung so etwas wie einen gemeinsamen Nenner zu finden, in dem wir uns treffen und miteinander den Weg gehen. Dies hat jedoch immer wieder zu stagnierenden Situationen geführt, indem die Kommunikation verschied (vielleicht war sie nie vorhanden) und die Gemeinschaft zerfiel in Einzelwesen mit unterschiedlicher Interessenlage.

Aus diesem Grund erarbeiteten wir gemeinsam mit Rev. Genro Koudela im Herbst 1979 eine Hausordnung für die Mitglieder der Hausgemeinschaft, die eine gemeinsame Basis für Übung und Arbeit geben soll. Sie sieht einen geregelten Tagesablauf vor, mit gemeinsamen Meditations-, Mahl- und Arbeitszeiten. Die Verantwortlichkeiten werden darin festgelegt, ebenso die Pflichten und Rechte der Mitglieder der Hausgemeinschaft.

Wichtigster Punkt war wohl die Einführung, an allen Meditationsübungen teilnehmen zu müssen, ein Punkt, der in der Diskussion um die Hausordnung immer wieder kritisiert wurde.

Wir, das sind diejenigen, die jetzt im Haus leben, sind aber der Ansicht, daß diese Ordnung eine Möglichkeit ist, die Spiele des Egos zu erkennen und zu überwinden. Gerade in der Zeit der Freiwilligkeit zeigte sich, daß viele nach einigen Wochen des guten Willens ihren Tendenzen zu Trägheit nachgegeben haben und daß darunter die Gemeinsamkeit und die ganze Gemeinschaft gelitten hat. Natürlich ist eine strenge Ordnung in unserer Zeit, die besonders unter falsch verstandener Autorität leidet, ein Reizmittel und erregt Widerspruch. Aber wir glauben auch, daß sich am Annehmen dieser Ordnung, die ja kein Selbstzweck ist, sondern Hilfsmittel, die Ernsthaftigkeit der Bemühung und die Seriosität des Übens ablesen läßt. Dabei sind wir uns natürlich auch der Gefahr bewußt, die in diesem Hilfsmittel liegt, daß es nämlich zu einem Egospiel werden kann, sie zu erfüllen oder auszunützen.

Wir möchten auf dieser Basis versuchen, wiederum eine buddhistische Gemeinschaft, eine Gemeinschaft, die sich gegenseitig auf dem Weg der Meditation und Selbsterkenntnis unterstützt und festigt, aufzubauen. Wer sich dafür interessiert, den bitten wir, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Wir haben noch Platz für ernsthaft Übende und brauchen auch Menschen, die uns helfen, die Aufgaben des Buddhistischen Zentrums zu erfüllen. Das Zentrum selbst bietet unserer Gemeinschaft den idealen Rahmen für ein ruhiges, meditatives und ablenkungsfreies Leben, in dem jeder Handgriff und jede Tätigkeit zur Übung werden kann.

Kenntnis und Kunst vom ganzen Menschen

Das „Zentrum für Individual- und Sozial-Therapie“ (ZIST) in Penzberg bei München ist eines der vielen Zentren, in denen die Therapiemethoden der „Humanistischen Psychologie“ praktiziert werden. Im Jahr 1971 gegründet und nach vielfachem Wandel, sieht es sich heute als „ein Ort, eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, eine Alternative, ein Begriff und eine Chance“.

„Wir sind nicht eigentlich krank“, heißt es in einem Programmheft von ZIST, „wenn wir uns nicht zufriedengeben können oder wollen in einer aufs bloße materielle Wachstum eingerichteten Gesellschaft, in der die Entfaltung und Ausreifung menschlichen Wesens zu persönlicher Eigenart durch zunehmende Rationalisierung, Mechanisierung, Normierung und Anonymität gedrosselt wird.“ Dem entspricht der therapeutische Ansatz von ZIST: „Therapie heißt für uns vor allem, aus Schmerzen zu lernen, Symptome nach dem Ausdruck eines nicht erkannten Bedürfnisses zu befragen, Krisen als Wendepunkte durchleben zu lernen, das Leben zu vertiefen. Therapie heißt Heilkunde und Heilkunst, Kenntnis und Kunst vom ganzen Menschen, in der der Therapeut den Menschen in seiner Arbeit unterstützt, seine ihm eigenen Fähigkeiten zum vollen Menschsein zu entfalten.“

Das Kursprogramm von ZIST umfaßt die bekannten Verfahren der Humanistischen Psychologie und Gruppentherapie: Bioenergetik, Encounter, Sexualtherapie, Tanz-, Schauspiel- und Massagegruppen, übende Verfahren wie Sensory Awareness usw. Es gibt Stimmen, ZIST sei weniger eine Alternative als ein Treffpunkt der Schwabinger

Schickeria. In der Tat sind zumindest die Preise kaum noch alternativ zu nennen. Gleichwohl vertreten die folgenden Stücke, dem Programmheft April–August 1980 entnommen, eine immer breiter werdende Bewegung, in der sich therapeutische und spirituelle Elemente verbinden und die sich zumindest selbst als „alternativ“ versteht. Kontaktadresse: ZIST, Zentrum für Individual- und Sozialtherapie, 8122 Penzberg.

In der Gesellschaft. Uns wird oft der Vorwurf gemacht, wir lebten auf einer Insel, und der Humanistischen Psychologie wird angelastet, sie versorge eine Elite mit Scheuklappen gegenüber den gesellschaftlichen Bedingungen.

Wir wissen, daß wir unser Selbst nicht im luftleeren Raum, sondern in einer raumzeitlichen Gegenwart in Beziehung zu Mitmenschen in der Welt finden. Wer seine Depression, d. h. die Unterdrückung der Fähigkeit zu trauern und zu feiern, zu lieben und zu leiden überwindet, der wird nicht nur offener für die eigenen Bedürfnisse und die Möglichkeiten ihrer Befriedigung, sondern auch für die Not der anderen.

Die menschenwürdige Gesellschaft braucht sich ihrer Würde bewußte Menschen und umgekehrt. Doch wo anfangen? Therapie der entfremdeten Menschen oder Veränderung der entfremdenden Bedingungen? Beides! Doch durch wen?

Wer Entfremdung überwinden helfen und für das gute Leben protestieren oder Zeugnis ablegen will, sollte eine auf eigene Erfahrung beruhende Vision von einem befriedigenden Leben haben. „Wer das gute Leben nicht kennt, ist ohnehin verloren“, sagt Marcuse zu Habermas und meint damit, daß, wer für die Bedürfnisse anderer propagiert, nicht aus unerkannter eigener frustrierter Bedürftigkeit agieren sollte. Sinnvoller Protest und ein Engagement für die Welt, das über die Abfuhr gestauter Emotionen gegen die Mächtigen (Eltern, Lehrer etc.) hinausgeht, braucht persönliche Kompetenz . . .

Unter *Transzendenz* verstehen wir: das Überschreiten jener persönlichen Grenzen, die der Orientierung in der gesellschaftlich geregelten Welt dienen und die Person zu einem vorhersagbaren „Ich“ festlegen; dann die Überwindung der kulturellen Vorurteile, nach denen wir nur jenen Erfahrungen Wirklichkeitscharakter zubilligen, die analytischem Denken und statistischer Meßbarkeit unterworfen werden können; und schließlich die Bereitung eines geistigen Freiraumes, in dem Person und Universum als im ständigen Wandel begriffen und scheinbar absurde Widersprüche – wie z. B. Sinn im Leben zu finden angesichts des Todes – als Polaritäten eines größeren Ganzen erkannt werden können.

Transzendenz bezeichnet ferner jenen inneren Weg, auf dem die Person frei wird, die Vorstellungen, Masken und Rollen, die sie „Ich“ zu nennen gelernt hat, je nach Situation zu gebrauchen oder zu lassen, und durchlässig wird für die schöpferischen Gestaltungskräfte des eigenen Wesens, die ihre Wurzeln in der Gemeinschaft alles Lebendigen haben.

Transzendenz bedeutet auch die Öffnung zum Unbekannten, zu den verborgenen Kräften in uns, die wir nicht mehr oder noch nicht kennen und zu denen wir uns noch nicht bekannt haben.

Schließlich ist Transzendenz der Weg der persönlichen Religion, auf dem wir im alltäglich gelebten Leben entdecken oder wiedererkennen (re-ligare = wiederlesen, einsammeln), was wir vom Wesen her eigentlich schon wissen – der Weg, auf dem wir werden, die wir sind.

Zu den transzendierenden Kräften gehören Beharrlichkeit, Intuition, Vision und Humor, sowie die Bereitschaft zum radikalen Leben, in dem die Person, im Selbst wurzelnd, auch in Einsamkeit, Absurdität und Todesnähe ihre Integrität wahr.

Psychotherapie, die nicht nur der Anpassung an die geltenden Normen oder Anti-Normen dient, führt früher oder später auf diesen Weg, auf dem wir der Frage nach dem Sinn unseres persönlichen Lebens nachgehen. Viele von denen, die an ihrer Sinnlosigkeit leiden, suchen Erlösung im Schnellverfahren in sogenannten „spirituellen“ Bewegungen unter Umgehung ihrer kulturellen Wirklichkeit. Manche möchten gerne den zweiten Schritt vor dem ersten tun und ihre Bedürftigkeit leugnen, statt sie zu befriedigen und dann darüber hinauszugehen. Es ist zwar wahr, daß zur Befriedigung differenzierter Bedürfnisse der momentane Verzicht auf die Befriedigung einfacherer Bedürfnisse gehört, doch Verzicht und Verleugnung sind zweierlei. Man kann nur auf etwas verzichten, was man hat. Vom Hungerigen Fasten, von der Jungfrau Entsagung und vom emotional Verdorrten Geistigkeit zu verlangen ist bestenfalls Augenwischerei, schlimmstenfalls Zynismus. Geistigkeit hat ihre Wurzel in einem erfüllten Leben und wird nicht erreicht durch eifrigen Glauben, sondern durch Erfahrung. Dazu sagt Selo Black-Crow (Medizinmann der Sioux): „Ich glaube nicht an Gott, ich kenne ihn.“ . . .

Die Bauhütte

Die „Bauhütte“ gehört nur bedingt in eine solche Vorstellung spiritueller Alternativexperimente. Erstens ist sie nach dem eigenen Bekunden ihres Gründers Dieter Duhm bisher nicht viel mehr als eine „komprimierte Idee“; und zweitens ist sie nicht auf religiösem Boden gewachsen, sondern hat sich aus der linken Kommunebewegung entwickelt. Doch dokumentiert die Öffnung zur „Sinnlichkeit“ und zu ganzheitlichem Denken sowie der „kosmische“ Rahmen, in den das Modell gestellt wird, die wechselseitige Durchdringung der verschiedensten alternativen Impulse und Erfahrungen.

Dieter Duhm hat bereits einen langen Weg hinter sich. Der linken Studentenbewegung verpflichtet, hatte er 1974 seine Lehrtätigkeit an der Universität aufgegeben, um sich von da an ausschließlich mit den Bedingungen und Möglichkeiten der Befreiung des Menschen aus den gesellschaftlichen Fesseln und der Entwicklung einer ganzheitlichen Erfahrung des Menschseins zu beschäftigen. Er trat der «Aktionsanalytischen Organisation» (AAO) des Wieners Otto Muehl bei (vgl. MD 1977, S. 324ff), deren eifriger Propagandist er wurde. Nach dem Zerfall und der Auflösung der «AAO» zog er sich zurück und legte 1979 sein neuestes Buch „Synthese der Wissenschaft – Der werdende Mensch“ vor, das die theoretische Grundlegung des „Bauhütte“-Modells darstellt.

Die Selbstdarstellung ist der Zeitschrift «Zero» (Nr. 15, Sommer 1979) entnommen, die Thesen sind aus dem Schlußkapitel des Buches „Synthese der Wissenschaft“ (Seite 142 ff) abgedruckt.

Kontaktadresse: Bauhütte, Leuterstal Nr. 2, 7109 Jagsthausen.

Die Bauhütte ist bis jetzt eine komprimierte Idee, um die sich ein paar Leute geschart haben. Ein kleines Haus mit Wiese steht auch schon zur Verfügung (Nähe Heilbronn). Ich will gleich sagen, womit diese Idee vor allem zu tun hat: Mit der ehemaligen AAO, von deren Konzepten der Selbstdarstellung, der freien Sexualität und der kommunitären

Lebensweise wir uns befruchten ließen; mit neuer Religiosität, da der Mensch einen Glauben braucht, um trotz seiner Angst etwas Positives aufzubauen; und mit systematischer Lebensforschung, da das Wissen vom Lebendigen den Aufbau der neuen Kultur leiten wird.

Die Bauhütte ist ein aus privaten Initiativen entstehendes Lebens- und Forschungsexperiment: eine Werkstatt für neue Kultur, wo das für den Entwurf überzeugenderer Gegenmodelle erforderliche Wissen und Können produziert und vermittelt werden soll. Unser bescheidenes Ziel ist der Aufbau einer funktionierenden Alternativgemeinde von mehreren hundert Personen mit einem neuen Bildungs- und Berufssystem, einem neuen Gesundheitssystem (basierend auf einer neuen Medizin), einer neuen Pädagogik, mit ökologischer Landwirtschaft, Architektur, Technik und Energieversorgung. Wir nennen dieses Traumziel „ZEGG“: Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung. Wir beginnen unter folgenden Prämissen:

1. Wir haben unendlich viel Zeit. Wenn die Erde vorher ökologisch kollabiert oder nuklear zerstäubt, dann war's halt nichts. Wir können uns in kein Zeitkalkül mehr zwängen lassen.

2. Wir brauchen höchste Qualifikationen. Wir haben der bestehenden Gesellschaft nicht unter, sondern über ihrem Niveau zu begegnen, wenn wir überzeugen wollen. Das gilt für alle Bereiche: für Wissenschaft, Technik, Medizin, Kunst, Lebenskunst, Menschlichkeit und soziales Funktionieren.

3. Das wirkliche Funktionieren der neuen Kultur zeigt sich primär nicht im technischen Bereich (obwohl der sehr wichtig ist), sondern im menschlichen. Alle sozialen und kulturellen Erneuerungen basieren, wenn sie Bestand haben sollen, auf einem neuen menschlichen Fundament: auf einer menschlichen Beziehung ohne Angst und Lüge – und dies besonders im Verhältnis der Geschlechter . . .

Wir glauben an Ordnung, Ziel und höhere Bestimmung, aber anders und auf andere Weise. Die Inhalte unseres Glaubens sind nachvollziehbar und deshalb demokratisch. Ich habe sie in der nüchternsten mir möglichen Form dargestellt und begründet in dem Buch „Synthese der Wissenschaft – Der werdende Mensch“. Dieses Buch enthält die entwicklungsfähigen und korrekturbedürftigen Grundgedanken jener Weltanschauung, die ich den „Biokosmischen Humanismus“ nenne. Sicher fällt uns noch ein schöneres Wort ein. Es geht dabei um die wissenschaftliche Begründung der Überzeugung, daß die reale Möglichkeit von menschlicher Befreiung und humaner Kultur in der Aufbau- und Funktionsweise der lebendigen Natur (Biokosmos) objektiv verankert ist. Der – vielleicht – vor uns liegende evolutionäre Akt der Integration von Mensch und Biokosmos ist nicht mehr einer der individuellen Befreiung, sondern ein gesamtgesellschaftlicher, politischer, globaler. Dem entspricht seine Dauer. Revolutionäre Gründlichkeit steht heute mehr denn je gegen falsche Sättigung. . . .

1. Die Zerstörung des sozialen und ökologischen Außensystems des Menschen hängt zusammen mit der Zerstörung seines Innensystems. Um das Chaos in eine fundamentierte Ordnung zurückzuverwandeln, müssen die psychischen und geistigen Strukturen verändert werden. Die Wiederherstellung der inneren Ordnung verlangt, je mehr sie ins Innerste vordringt, den Einblick in die höchste Ordnung dieses Universums. Das All und das innerste Zentrum des Ich sind – nach alter Esoterik und neuer Relativitätsphysik – identisch. . . .

4. Die Welt ist ein energetischer Organismus, die Materie kondensierte Energie. Die materiellen Formmuster sind geronnene Schwingungsmuster der kosmischen Energie. Besonders aufschlußreiche Knotenpunkte des kosmischen Ganzen liegen im Elementarbereich: im Atom, in der Zelle, in der DNS-Struktur . . . und im Ich. Hier laufen die Fäden dieser Welt zu besonderen Verdichtungen zusammen. Hier treffen wir einen konzentrierten und allgemeinen Code der kosmischen Kommunikation.

5. Die Geschichte des Menschen, wie sie uns bis heute vorliegt, ist auch die Geschichte seiner Individuation: seiner Herausschälung aus kollektiven Bindungen und Glaubenssystemen, seiner Loslösung von übergeordneten Autoritäten, seines Eintritts in das Reich geistiger Mündigkeit und Autonomie. Was heute global zur Lösung ansteht, verlangt die Beschleunigung dieser Entwicklung: die Herausbildung des selbstverantwortlichen, seine Geschichte in die eigene Hand nehmenden, sich von allen Projektionen und Marionettenfäden lösenden, Tabugrenzen durchstoßenden und das dahinter liegende Land sich aneignenden, sich auf diese Weise erweiternden, vertiefenden, besinnenden und korrigierenden humanen Geistes. . . .

9. Die Wissenschaft der Zukunft ist die Wissenschaft des Lebendigen, Biologie im allerweitesten und tiefsten Sinn. In dem Maße, wie wir die Magie des Lebens durchschauen, öffnen sich fundamental neue Perspektiven für den Aufbau einer neuen Kultur, vor allem für eine neue Medizin, Landwirtschaft, Architektur und Energietechnologie. Die technische und soziale Welt der Zukunft wird sich aufbauen nach biologischem Muster. Anders können die sozialen und ökologischen Krisen, die Hungerkatastrophen und die neuen Krankheitsepidemien nicht überwunden werden.

10. Menschliche Geschichte ist Transformationsgeschichte. Die anstehende Bewußtseinsrevolution führt zu einer neuen Transformationsstufe. Religiöse Begriffe wie Gott, Menschwerdung, Seele, Sünde, Gnade und Erlösung haben alle ihre reale Grundlage im objektiven Aufbau unserer kosmischen Welt. Haben wir den ontologischen Gehalt dieser Begriffe entdeckt, so haben wir für die alten religiösen Formeln vom «göttlichen Gesetz», von der «Fügung in Gottes Willen» oder der «göttlichen Gnade» eine neue Bewußtseinsebene und eine neue Sprache, ohne daß damit ihre transzendente Bedeutung verlorenginge. Dies wäre die wirkliche Aufhebung der alten Religionen im Geiste einer neuen, selbstverantwortlichen Humanität.

11. Aber um in die Höhe steigen zu können, müssen wir Ordnung schaffen in der Tiefe, d. h. im Hinterland unserer abgedrängten emotionalen und sexuellen Energien. Die Gesetze der geistigen Evolution verlangen unerbittlich – das beweist die Geschichte – eine Befreiung und Klärung unserer animalischen und triebhaften Existenz, ehe der Geist verläßlich und dauerhaft und sauber in spirituelle Bereiche steigen kann. Religiosität, die der Befreiung und Aufrichtung des Menschen dient, muß frei sein von allen Formen der Verdrängung, Lebenslüge und Kompensation. Sie verlangt die volle Befreiung der Sinnlichkeit . . .

13. Sexuelles Geschehen ist in seiner Wurzel echtes Transformationsgeschehen. Die Sehnsucht nach Vereinigung ist die Sehnsucht nach Grenzüberschreitung, Auflösung des Egos und Teilhabe am transzendentalen Leben. Die Energien der sexuellen Anziehung sind kosmischer Natur. Gerade dort, wo der Mensch in seiner sexuellen Triebhaftigkeit am niedrigsten und animalischsten erscheint, gerade da sehen wir ihn hineingestellt in die größten Zusammenhänge und Möglichkeiten seiner Existenz. Gerade da keimt eine reale Utopie. . . .

Die spirituelle Alternativbewegung

Der folgende Text stellt kein konkretes Alternativprojekt dar, sondern bringt Ausschnitte aus einem Aufsatz „Von der neuen Linken zur neuen Spiritualität“ von Gerda Kurz. Trotzdem hat der Beitrag den Charakter einer Selbstdarstellung, denn er ist nicht von außen, sondern aus eigener Erfahrung geschrieben. Die Überlegungen und Beobachtungen der Autorin ergänzen und systematisieren dort, wo die Beschreibung einzelner Projekte notwendig fragmentarisch bleiben muß.

Der Aufsatz wurde in der Zeitschrift «Zero» (Nr. 14, Winter 1978/79) veröffentlicht. Kontaktadresse: Redaktion ZERO, Bruckstr. 96, 4243 Alpen.

Bevor ich auf das eingehe, was die spirituelle Alternativbewegung an gegenkulturellen Einrichtungen an Alternativprojekten bisher errichtet hat – was für „Uneingeweihte“, für Außenstehende oder der Bewegung Abgewandte im allgemeinen nur schwer sichtbar ist –, möchte ich mich mit der Bedeutung des Wortes „alternativ“ in solidarischer Kritik auseinandersetzen. Alternativ heißt wörtlich übersetzt: anders geboren. Laut Duden bedeutet es: die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten. In diesem Zusammenhang ist die Wahl gemeint zwischen dem bestehenden System mit seinem Wohlstand und Fortschritt und all seinen Schwächen und Mängeln und einer Gesellschaft mit mehr Freiheit und Selbstverwirklichung und weniger Entfremdung. Wie wollen wir leben? Wie können wir die Veränderung zustande bringen? Das sind Fragen, die in dem Konzept der Alternativen, in dem Projekt der Veränderung zu einer besseren Welt aufgeworfen werden und wozu Antworten gesucht und entwickelt werden. So sind mögliche Kriterien für eine Alternative:

- Fördern der Kommunikation und Information für den Menschen
- Förderung eines Aufbaus alternativer, libertärer Gesellschaftsstrukturen
- Kampf gegen Unterdrückung und Ausbeutung
- Kampf gegen jedwede Zerstörung der Umwelt.

Alternativen haben chronische Geldschwierigkeiten. Welche Eigenschaften haben sie sonst noch? Welchen Stellenwert nimmt eine Alternative in der Strategie der Gesellschaftsveränderung ein? Welches Verhältnis besteht zwischen Alternativprojekt und Staat, „normaler“ Gesellschaft? Wie reagiert der Staat auf Alternativen? Wie läßt sich diese Reaktion des Staates auffangen, was läßt sich dagegen tun? Solche und ähnliche Fragen sind noch ungeklärt.

Die alternativen Projekte sind noch in einer Erprobungs- und Stabilisierungsphase: in bezug auf ihre gesellschaftliche und persönliche Relevanz, in bezug auf die Verwirklichungschancen und deren Wirksamkeit auf breiter Ebene. Alternative Projekte sind z. B. freie Schulen, freie Kliniken, Therapiegruppen, Therapiehöfe, Kleinstheime (Betreuung von Fürsorgekindern in Wohngemeinschaften), alternativer Medienverbund, alternative Sozialarbeit, alternative Selbstversorgungssysteme, Produktionskommunen, Landkommunen, Einkaufsgenossenschaften, alternative Dienstleistungsprojekte wie Reisebusunternehmen, Restaurants (auch Free-Food-Restaurants), Teestuben, Makroläden, Free-Stores . . .

Eine Forderung an gesellschaftlich relevante Alternativen ist, daß sie nicht nur persönlicher Freiraum sein sollen, sondern daß sie nachahmbar sind; d. h. sie müssen transparent machen, müssen Anleitungen geben und Erfahrungen mitteilen können,

müssen im Verbund mit anderen arbeiten wollen. So besteht ein Teil der politischen Wirksamkeit von Alternativen in der Möglichkeit der Nachahmung; und die Aufforderung dazu und die Vermittlungsbereitschaft ist Ausdruck eines politischen Anspruchs . . .

Neben dem Anarchismus ist eine gewisse Art von Mystizismus bestimmend für die Alternativbewegung. Dieser Mystizismus ist der Ausdruck eines ganzheitlichen Denkens und Erlebens, das sich gegen die Ideologie der Trennung wendet – der Trennung zwischen erkennendem Subjekt und zu erkennendem Objekt, zwischen Wissenschaft und Religion, zwischen Geist und Körper, zwischen Mensch und Gesellschaft, Mensch und Natur.

Besonders die Landkommunen suchen in einem bewußten Leben ihre Stellung in der kosmischen Gesamtheit zu finden und zu realisieren, fühlen sich mit allen anderen Naturwesen verbunden.

Dieses ganzheitliche Welt- und Menschenbild der Alternativbewegung hat sich aus einer Vielfalt von Einflüssen entwickelt. Ökologie, Anarchismus, marxistische Theorien verschiedener Couleurs, Jung'sche und Reich'sche Psychologie, Yoga, Zen, Christentum, Astrologie, Kybernetik, psychedelische Erlebnisse, Werke von Castaneda, Watts, Aurobindo, Laotse, Laing, Suzuki (u. a.) trugen in unterschiedlicher Gewichtung zu einer Wachheit gegenüber der menschlichen Teilhabe und Aufgabe im Universum bei. In einer Zeit der Trennungen und des wachsenden Entfremdungsdrucks arbeiten sie an einer Synthese zwischen ganzheitlichem, spirituellem Denken und libertärem, phantasiereichen Denken! . . .

In der subkulturellen Protest- und Alternativbewegung entwickelte sich – meist aufgrund vorangegangener Drogenerfahrungen – ein neues, ein kosmisches Bewußtsein. Das Durchwandern des Unbewußten, die teilweise Aufhebung der Trennung und Entfremdung, die Selbstfindung, das zeitweilige Gefühl von Ganzheit und Integriert-sein in den kosmischen Prozeß, die Erfahrung neuer Wirklichkeitsbereiche bestimmen die neue Spiritualität.

Diese neue Spiritualität ist eine Bewußtseinshaltung der Alternativbewegung, die im Hier und Jetzt gründet; es ist eine Wachheit und Bewußtheit im sich bewegenden alltäglichen Leben, das den Einsatz und die Energien eines jeden verlangt. Man lebt und handelt in der Gegenwart – um die Zukunft mitzugestalten, um mit den zukünftigen Anforderungen zurechtzukommen. Weder wehmütiges Verweilen in der Vergangenheit noch spekulierendes Sehnen nach der Zukunft, sondern das ursprüngliche, bewußte Leben in der Gegenwart wollen sie realisieren.

Wesentliche Kriterien für die neue Spiritualität sind: daß das Bewußtsein die eindimensionale, eng definierte alltäglich rationale Erfahrungswelt gesprengt hat und daß sich eine Suche nach einem anderen, dem neuen ganzheitlichen Bewußtsein entsprechenden libertären Lebensstil entwickelt hat. Die Lebensgestaltung und eben auch die Erziehung ist ganzheitlich ausgerichtet und nicht mehr einseitig intellektuell.

In der neuen Spiritualität spielt nicht ein Gott eine Rolle; sondern im Vordergrund steht eine Naturfrömmigkeit, ein kosmisches, religiös geprägtes Lebensgefühl, die Teilhabe an der kosmischen Energie. Jedoch darf man die Gefahr nicht übersehen, daß sich möglicherweise eine Basis für fanatische gesellschaftliche Bewegungen auf dem Hintergrund des Irrationalismus entwickelt, wie es der Jugendbewegung im Dritten Reich erging: sie wurde zu einem Träger der Natur- und Vaterlandsideologie.

Synkretismus ist ein weiteres Kennzeichen für die neue Spiritualität, verschiedene religiöse Elemente aus der Gegenwart und der Vergangenheit werden mit afrikanischen, mit indianischen Kulturen vermischt. Auf der Suche und Entwicklung eines eigenen Weges zur Teilhabe an der kosmischen Energie werden von verschiedensten Religionen Meditationspraktiken übernommen, setzt man sich mit östlichen und westlichen Religionsstiftern, Gurus, Wissenden auseinander; diverse Übungen, wie Konzentration auf die Energiezentren (Chakren) u. a., sollen die Entwicklung einer ontologischen Einheit mit dem Kosmos und einen Ich-Verlust unterstützen. . .

Dieser Prozeß der individuellen Ganzwerdung und Selbstbefreiung ist eine innere Evolution, eine innere Umwandlung, um die integrale Wirklichkeit zu erleben, sich selbst in ihr zu erkennen, selbstbewußte Wirklichkeit zu werden und sein eigenes Leben bewußt zu beherrschen und zu gestalten. Der Prozeß gründet auf einzelnen und Gruppen von einzelnen. Die neue Spiritualität ist keine Massenbewegung. Und gerade deshalb ist Wachsamkeit und gesellschaftliches Engagement notwendig. Soll der Weg nach innen nicht kompensatorischen Charakter bekommen, zum Opium werden, muß die spirituelle Praxis mit libertärem, phantasievollem Denken und politischer Praxis koordiniert werden. Die spirituelle Alternativbewegung darf nicht einseitig individuelle Bewußtwerdung und Selbstbefreiung anstreben und die Veränderung von gesellschaftlichen Zuständen – der Abhängigkeiten, ideologischen Verschleierungen und der entfremdeten menschlichen Situation – unberücksichtigt lassen in ihrer alltäglichen Praxis. Sie muß dazu beitragen, auch für andere die Bewußtseins- und materielle Situation und die Variationsbreite der freien Wahl zu schaffen, überindividuell politische und soziale Verhältnisse zu schaffen, von wo aus dann eine Selbstverwirklichung selbstbestimmt im größeren gesellschaftlichen Rahmen möglich wird. . .

Michael Mildenerberger

Informationen

ANTHROPOLOGIE

60 Jahre „Waldorfschulen“. (Letzter Bericht: 1977, S. 292ff) Gegenwärtig gibt es in der Bundesrepublik 61 „Waldorfschulen“ – davon allein 22 in Baden-Württemberg – und ständig entstehen neue. Offenbar stellt dieser Schultyp zur Zeit das einzig wirksame Angebot einer alternativen Pädagogik dar.

Der eigenartige Name kommt von der Stuttgarter Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik, deren Inhaber und Generaldirektor, Emil Molt, kurz nach dem Ende des Ersten Weltkrieges für die Kinder seiner Arbeiter und Angestellten eine eigene Schule schaffen wollte. Er war von dem neuartigen Sozialprogramm, das *Rudolf Steiner* und seine Mitarbeiter im Sommer 1919 in Stuttgart vortrugen, so beeindruckt, daß er ihm den Aufbau und die Führung der Schule übertrug. Bis zu seinem Tod im Jahr 1925 war Steiner Leiter der «Freien Waldorfschule» auf der Stuttgarter Uhlandshöhe.

Dem ursprünglichen Anliegen Molts, der in erster Linie soziale Not und Ungerechtigkeit lindern wollte, werden die

heutigen Waldorfschulen allerdings nicht mehr gerecht, schreibt Elisabeth Welzig in einem Artikel in der «Stuttgarter Zeitung» (19. 4. 1980). „Kaum zehn Prozent der Schüler stammen aus Arbeiterfamilien. Die meisten Eltern gehören dem Mittelstand an, sie sind vor allem freiberuflich tätig. Barrieren liegen nach Ansicht der Waldorf-Vertreter weniger beim Schulgeld (bei dem auf soziale Bedürftigkeit jederzeit Rücksicht genommen wird), sondern eher in einer psychologischen Voreingenommenheit: Arbeiter wollen bei ihren Kindern kein Risiko eingehen“, sie ziehen deshalb das übliche Schulsystem vor.

Das Besondere des Steinerschen Entwurfes ist nicht eigentlich der damals neue Gedanke einer Gesamt- oder Einheitschule mit Koedukation und das Hereinnehmen verschiedener praktischer und künstlerischer Tätigkeiten in den Unterricht. Das Charakteristische ist vielmehr einmal das Prinzip einer von wirtschaftlichen, sozialen und politischen Einflüssen freie Bildungsanstalt und zum anderen das Prinzip des ganzheitlichen und auf die natürliche Entwicklung des Kindes und Jugendlichen ganz und gar abgestimmten Unterrichtes. Hier wird nicht in erster Linie Fachwissen vermittelt; vielmehr ist das Ziel, daß der Schüler sich die Welt, in der er einmal ein tätiges Glied sein will, stufenweise und erlebnismäßig aneignet. Theoretisches, Praktisches und Musisch-Kreatives sollen sich dabei die Waage halten (siehe den letzten Bericht).

Der Unterricht in der Waldorfschule hat einen anderen Rhythmus als in der staatlichen Regelschule. Bereits die ABC-Schützen lernen zwei Fremdsprachen; man will ihre große Gedächtnisfähigkeit und ihre Freude am Sprechen ausnützen. Da andererseits der Intellekt sich langsamer entwickelt, kommt das Rech-

nen erst später dran, und häufig kann ein „Waldörfler“ nach dem ersten Schuljahr noch nicht lesen.

Auch der Schultag will sich einem natürlichen Rhythmus anpassen: Die ersten Stunden fordern das Denken und Vorstellen der Schüler, die folgenden sind auf das Sprechen und Einüben gerichtet; dann erst schließen sich praktische und künstlerische Tätigkeiten an.

Eine weitere Besonderheit der Waldorfschule ist der „*Epochenunterricht*“. Das heißt: alle vier Wochen liegt der Schwerpunkt des Hauptunterrichts durchgehend auf einem bestimmten Themenbereich, dem sich auch alle anderen Unterrichtsfächer möglichst eingliedern. Der Vorteil liegt in der ganzheitlichen Lernmethode; der Nachteil besteht darin, daß ein Schüler, der einige Zeit fehlt, das Versäumte kaum nachholen kann.

Schließlich wird die *Klassengemeinschaft* stark betont und möglichst bis zum Schluß erhalten. Zu ihr gehört auch der Lehrer, der in der Unter- und Mittelstufe „seine“ Kinder acht Jahre hindurch begleitet. Erst ab der neunten Klasse unterrichten wechselnde Fachlehrer, womit dem größeren Freiheitsdrang der Jugendlichen in der Pubertätszeit Rechnung getragen wird. Der Lehrer ist gehalten, die Schüler möglichst individuell zu fördern und zu begutachten. Es gibt keine Noten, sondern eine Jahresbeurteilung, kein Sitzenbleiben, keinen Leistungsdruck und auch keinen Leistungsvergleich zwischen den Schülern. Die Folge ist, daß viele Waldörfler gerne an ihre Schulzeit zurückdenken.

Schwierig und auch risikoreich ist allerdings der Anschluß an das allgemeine Abiturniveau, der im 13. Schuljahr geschafft werden muß. Deshalb verlassen etwa zwei Drittel der Schüler die 12. Klasse mit einem Realschulabschluß.

Zur Zeit wird vom Bildungsministerium in Bonn eine Studie erarbeitet, so berichtet Frau Welzig, die sich auf die Analyse der Lebensläufe von 1500 ehemaligen Waldorfschülern, die jetzt zwischen 27 und 30 Jahre alt sind, stützt. Ein Mitarbeiter an dieser Studie sagt: die Waldorf-Absolventen sind durch die Schulzeit nicht „ermattet“. „Sie sind im Berufsleben auffallend mobil, und ein Großteil derer, die die Schule nicht mit dem Abitur abgeschlossen haben, hat dann den zweiten Bildungsweg eingeschlagen und den Abschluß längst nachgeholt.“

rei

JUDENTUM

«Institut für interreligiöse Beziehungen und Forschung» in Jerusalem gegründet. (Letzter Bericht: 1980, S. 81 f) Es ist eine bekannte Tatsache, daß das orthodoxe Judentum – von wenigen Ausnahmen abgesehen – bislang am christlich-jüdischen Dialog nicht teilgenommen hat. Man hat immer noch die Sorge, daß die ausgestreckte Hand der Christen in Wirklichkeit den Juden zum Taufbecken führen will. Entscheidender dürfte jedoch die selbstgewählte Absonderung im Kontext des jüdischen Glaubenspluralismus sein. Unlängst noch haben prominente Vertreter des orthodoxen Judentums in *England* den Liberalen und Reformjuden die Zugehörigkeit zum Judentum abgesprochen und sie auf der Grundlage von schriftlicher und mündlicher Torah der Häresie bezichtigt («Jerusalem Post» vom 6./12. April 1980). Es versteht sich von selbst, daß die Beschäftigung mit nicht-jüdischen Glaubensformen in weite Ferne rückt: der orthodoxe Jude hat an der eigenen Religion genug, deren Ausübung den ganzen Menschen fordert. Um so überraschter wird man daher

die jüngst erfolgte Gründung des *«Jerusalemmer Instituts für interreligiöse Beziehungen und Forschung»* aufnehmen. Gründer ist *Israel Lippel*, orthodoxer Jude und Generaldirektor des israelischen „Ministeriums für religiöse Angelegenheiten“. Dieses neue Institut verfolgt das Ziel, die „praktische, positive Koexistenz und Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Glaubensgemeinschaften in Israel sowie zwischen diesen und religiösen Organisationen und Gemeinschaften des Auslands zu fördern. Nach den Worten seines Gründers ist das Institut eine Antwort auf den von Glaubensvertretern als dringlich erachteten Wunsch nach Vereinigung der Kräfte angesichts einer Welt, die von Säkularisierung bedrängt wird, von einem Abgleiten von den traditionellen Werten in Richtung auf Freizügigkeit und moralischen Relativismus und der zügellosen Arroganz unseres technologischen Zeitalters“ («Christian News from Israel» 27/1979).

Grundsätzlich wird sich das Jerusalemmer Institut mit den zwischen den großen Religionen bestehenden Gemeinsamkeiten beschäftigen, insbesondere aber mit „dem gemeinsamen Erbe von Juden und Christen“. Es wird als zentrale Anlaufstelle für religiöse Organisationen und Einzelpersonen des Auslands, die sich über Israels religiöses Leben und Denken informieren wollen, dienen, es wird Konferenzen und Seminare organisieren, Anhänger aller Glaubensrichtungen zusammenbringen, christlichen Organisationen, die Israel und das jüdische Volk unterstützen, zur Verfügung stehen und Christen zu einem Besuch Israels ermutigen. „Was die jüdische Seite der Aktivitäten des Instituts betrifft, so besteht ein Hauptziel in der Einbeziehung von mehr orthodoxen, Torah-treuen Juden in seine interreligiösen Projekte.“

Nach dem von Israel Lippel entwickelten Dialogmodell ist die Begegnung zwischen Mitgliedern des Klerus und Rabbinern angebrachter als die zwischen akademischen Laien, da erstere die nötige Kenntnis über Umfang und Grenzen der religiösen Annäherung besitzen. „Wie ich es sehe, sollte das Ziel eines solchen Dialogs sein, Einsichten in das Verständnis des anderen von seiner Religion zu gewinnen und dadurch Achtung für des anderen religiöse Identität zu fördern. Innerhalb dieses Rahmens gibt es wenig Wahrscheinlichkeit, daß die eine Seite die Theologie der anderen beeinflusst. Was die Lösung der widerstreitenden religiösen Anschauungen betrifft – das überlassen wir der (göttlichen) Vorsehung.“

H.-J. Loth

Streit um die Judenmission. Die Erklärung der Synode der Rheinischen Kirche „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ (MD 3/1980, S. 81f), die sich unter anderem gegen die Judenmission wendet, hat Widerspruch in evangelikalen Kreisen gefunden. „Mission unter Israel – auch heute“ fordert die «Konferenz Bekennender Gemeinschaften Deutschlands» in einer am 20. März 1980 veröffentlichten Gegenklärung: „Den Juden Christus nicht zu bezeugen, wäre ein Vergehen an dem König von Israel (Joh. 1, 49) und an seinem Volke.“

Die Bekennenden Gemeinschaften stellen sich ausdrücklich zum Stuttgarter Schuldbekennnis von 1945, distanzieren sich vom Geist des Antisemitismus und treten ein „für das Lebensrecht Israels in der Zerstreuung und insonderheit im Lande, das ihm Gott zugesagt hat“. Trotzdem gilt nach wie vor, daß Christen „von Gott durch das Evangelium an Isra-

el gewiesen sind: „Israelmission ist die Bezeugung vor Juden, daß Jesus von Nazareth der in ihren heiligen Schriften verheißene Messias ist.“ Die Mission der Kirche darf deshalb „nicht aufgehen in einen bloßen partnerschaftlichen Dialog mit Israel oder gar in eine Ökumene der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam“. Einer „grundsätzlichen Ablehnung der Judenmission“ gilt es „als theologischer Verirrung entgegenzutreten“.

Noch während der Vorbereitung der evangelikalen Erklärung hatte Johannes Rau, Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen und selbst rheinischer Synodaler, in einem Gastkommentar in der «Welt» mit dem Titel „Judenmission widerspricht der Bibel“ die Bekennenden Gemeinschaften „dringend vor einer vorschnellen Entscheidung“ gewarnt. Der Appell zur Judenmission übersehe, daß die Christenheit zu ihrer Wurzel (Römer 11, 18: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“) zurückkehren müsse, und widerspreche deshalb „der Botschaft des Neuen Testaments eindeutig“. Umgekehrt hat Wolfgang Büscher, einer der Sprecher der Bekennenden Gemeinschaften, Befürworter der Erklärung der rheinischen Synode in die Nähe der Theologie der Deutschen Christen unter Hitler gerückt. Sie machten „jüdische Theologie“ zum Maßstab für die christlichen Kirchen. Damit würden neben der Bibel noch andere Offenbarungsquellen anerkannt; das sei „faktisch deutschchristliche Theologie im neuen Gewande“. Diese in der Tat merkwürdige Gleichsetzung, die die Intention der rheinischen Synode in ihr genaues Gegenteil verkehrt, empfand wiederum Akademiedirektor Martin Stöhr, einer der Vorsitzenden des «Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusam-

menarbeit», als eine „unerträgliche“ Verharmlosung der Verirrung der Deutschen Christen («epd» 24. 4. 1980).

Es wäre bedauerlich, wenn die rheinische Initiative in einen vordergründigen Streit „Judenmission – ja oder nein“ ausarten würde. Dafür sind die anstehenden theologischen und geschichtlichen Fragen viel zu tiefgreifend. Sie kommen vor allem in den „Thesen“ zur Sprache, die in jahrelanger Arbeit von dem Ausschuß „Christen und Juden“ der rheinischen Kirche erarbeitet wurden und die dem Synodalbeschluß zugrunde lagen. Sie gehen vom „Holocaust als Wende“ aus: Christen wie Juden seien angesichts dieses krisenhaften Geschehens und der darin erfahrenen Abwesenheit Gottes vor die Theodizeefrage gestellt – von der Seite der Schuld die einen, von der Seite der Vernichtung die anderen. Und erst von dieser gemeinsamen Frage aus könnten sie die weiteren Fragen erörtern: nach der gemeinsamen Bibel, nach dem Verständnis Jesu zwischen Juden und Christen, nach dem einen Volk Gottes – und schließlich nach der Judenmission. Hier lauten die Kernsätze:

„Das jüdische Volk und die christliche Kirche sind beide von dem einen Gott berufen, seine Zeugen in der Welt zu sein. Zeugen sind sie durch ihr Dasein und ihr Bekenntnis, mit dem sie vor der Welt Rechenschaft über den Grund ihres Glaubens, ihres Tuns und ihrer Hoffnung ablegen. Rechenschaft sind sie auch einander schuldig, in Achtung vor der Identität und Zeugenschaft des anderen ... Die bleibende Berufung und Sendung Israels verbietet es der Kirche, ihr Zeugnis ihm gegenüber in derselben Weise wie ihre Sendung (Mission) zu allen Völkern zu verstehen.“

Landesrabbiner Nathan Peter Levinson, jüdischer Vorsitzender des „Deutschen Koordinierungsrats“, hatte schon gegen-

über der unentschiedenen Haltung der EKD-Studie „Christen und Juden“ aus dem Jahr 1975 zur Frage der Judenmission die jüdische Position markiert: „Für Juden ist die Judenmission die Fortführung der Endlösung mit anderen Mitteln.“ Angesichts solcher Schärfe wirkt die Argumentation der evangelikalen Erklärung flach. Ihre Verfasser bleiben „mit Schmerzen dessen eingedenk“, daß „im Bewußtsein Israels“ das Christuszeugnis der Kirche „überschattet“ sei. Trotzdem: „Das Bekenntnis zur Messianität und Gotteshohschaft Jesu ... darf nicht um der Verständigung willen preisgegeben werden. Dies würde nämlich eine nachträgliche theologische Rechtfertigung der Ablehnung und Verurteilung Christi durch die damaligen Führer Israels bedeuten und zur Entwicklung eines antichristlichen Jesusbildes führen.“

Daß es nicht bloß um „partnerschaftlichen Dialog“ oder „Verständigung“ geht, sondern um die Tiefe des Glaubenszeugnisses, das bringt die Erklärung der rheinischen Synode deutlich genug zum Ausdruck. Sie spricht von der „Rechenschaft“, die Christen und Juden einander gegenseitig schuldig seien. Dieser Ausdruck könnte, vertieft und entfaltet, eine Hilfe zur Überwindung der Gegensätze im christlichen Lager sein, vor allem aber zur Klärung des Verhältnisses zwischen Juden und Christen beitragen.

mi

MORMONEN

150-Jahrfeier der Mormonenkirche. (Letzter Bericht: 1980, S. 22f) Am Ostersonntag, den 6. April, beging die Mormonenkirche den 150. Jahrestag ihres Bestehens. Sie ist damit die älteste Sondernergemeinschaft der neueren Kirchengeschichte.

Während im berühmten „Tabernakel“-Gebäude im Tempelbezirk in Salt Lake City die 150. Weltkonferenz stattfand, flog Spencer W. Kimball (85), seit 1973 zwölfter Mormonenpräsident, in den Staat New York, um an den Feierlichkeiten in dem ehemaligen kleinen Ort Fayette (heute Waterloo) teilzunehmen. Hier hatte *Joseph Smith* in einem kleinen Farmhaus der Familie Whitmer, das nun auf den alten Fundamenten originalgetreu nachgebaut wurde, seine Kirche gegründet. Diese Feier am Geburtsort der Mormonenkirche wurde als Fernsehsendung über Satelliten u. a. nach Salt Lake City übertragen, wo Tausende im „Tabernakel“ Versammelten sie auf einer 17 Fuß breiten Leinwand miterleben konnten. Am 6. April 1830 – zehn Jahre nach der ersten Vision, die der damals vierzehnjährige Joseph Smith im Wald von Palmyra, N. Y., hatte, zweieinhalb Jahre nach jenen Geschehnissen, die als die Übergabe goldener Platten auf dem nahegelegenen Hügel Cumorah erzählt werden, und zehn Tage nach der Veröffentlichung des Buches Mormon – wurde in dem erwähnten Blockhaus die Gründung der „*Church of Christ*“ mit Gebet, Offenbarung (siehe „Lehre und Bündnisse“, Abschn. 21), Abendmahl und anderen heiligen Handlungen vorgenommen. Die Kirche erhielt acht Jahre später den heutigen Namen: «Church of Jesus Christ of Latter-day Saints», deutsch: «Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage».

Sechs Personen waren zu einer rechtskräftigen Kirchengründung erforderlich. Sie stammen aus den beiden Familien Smith und Whitmer, wozu noch der junge Lehrer Oliver Cowdery kam. Joseph Smith, nun 24jährig, wurde „durch Offenbarung“ bezeichnet als „Seher, Übersetzer (nämlich des Buches Mormon), Prophet und Apostel Jesu Christi“

sowie „erster Ältester der Kirche durch den Willen Gottes, des Vaters, und die Gnade des Herrn Jesus Christus“. Cowdery wurde ebenfalls zum Apostel und zum zweiten Ältesten ordiniert. Die vier anderen wurden konfirmiert, das heißt ihnen wurde durch Handauflegen der Heilige Geist gespendet.

Offenbarungen, die ausschließlich Joseph Smith selbst gegeben wurden, spielten seit 1828 eine große Rolle. Alle für die Kirche wichtigen Dinge wurden auf solche Weise kundgetan. Das Buch „Lehre und Bündnisse“ (LuB), das zu den Glaubensschriften der Mormonen gehört, enthält eine Sammlung solcher „Offenbarungen, die Gott Seiner Kirche durch Joseph Smith gegeben hat“. Die Sammlung reicht bis 1847 und stellt eine erstrangige Quelle in bezug auf die Frühgeschichte und den Frömmigkeitsstil der Mormonenkirche dar.

Diese frühe Geschichte war vom ersten Moment an sehr turbulent. Der „erste Älteste“ wurde sogleich wieder „in die Eitelkeiten der Welt verstrickt“, heißt es da. „Aber nachdem er sich durch Glauben und aufrichtige Buße gedemütigt hatte“, sandte Gott einen strahlenden Engel und „gab ihm Gebote, die ihn erleuchteten“ (LuB 20, 5–7).

Schon vor Gründung der Kirche, als Joseph Smith im Frühjahr 1829 in Harmony, Pennsylvanien, war, erlebte er eine starke Gegnerschaft. Und nun, knapp vier Monate nach dem 6. April 1830, „erhob sich eine heftige Verfolgung und die Führer mußten sich zu ihrer Sicherheit zeitweise verborgen halten“ (LuB 24). Der Grund war sicher nicht die große Frömmigkeit der Mormonen oder ihre „fröhliche und fleißige“ Lebensart, die den Neid der anderen hervorgerufen hätte, wie sie es selbst darstellen; eher war es die Eigenwilligkeit ihres Glaubens, seine enthusiastischen Elemente

und der unerhörte, durch ihr Leben nicht gedeckte Selbstanspruch.

Ständig kam es zu schweren Zusammenstößen; mehrfach wurden Joseph Smith und seine Genossen verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Seit Frühjahr 1831 mußten die Mormonen immer wieder aufbrechen und weiter nach dem Westen ziehen. Sie wurden aus den Staaten New York, Missouri und Illinois vertrieben. Als sie dann in dem Gebiet um den Großen Salzsee den provisorischen Staat „Deseret“ gründeten, konnte dieser dann doch erst ca. fünfzig Jahre später als „Staat Utah“ offiziell anerkannt werden. Zunächst kam es zu langwierigen, einmal sogar militärischen Auseinandersetzungen (sog. „Utah-Krieg“ 1857/58). Grund war vor allem die Polygamie, die 1843 als Offenbarung ausgegeben worden war (LuB 132). Sie wurde als solche nie aufgehoben, wenn auch Präsident W. Woodruff nach langem Ringen in einer „Amtlichen Erklärung“ 1890 bekanntgab: „... da der Kongreß Gesetze erlassen hat, welche die Vielehe verbieten, ... spreche ich hiermit meine Absicht aus, diesen Gesetzen zu gehorchen ... Wir lehren die Polygamie nicht und gestatten auch niemandem ihre Ausübung.“

Etwa seit der Jahrhundertwende verlief die Entwicklung dann ruhiger. Die enthusiastischen Elemente wurden ganz zurückgedrängt. Und heute ist die Mormonenkirche eine konservative, moralische, sehr tätige, vor allem aber stark missionarische Kirche. rei

Statistik. In diesem Jahr werden die Mormonen die 4,5 Millionengrenze überschreiten. Bei dieser von den Mormonen selbst stammenden Zahlenangabe handelt es sich offensichtlich um die getauften Mitglieder und die noch unge-

taufen Kinder der Mormonenfamilien. Die Utah-Kirche ist somit nicht nur die älteste, sondern im Weltmaßstab auch die größte außerkirchliche Glaubensgemeinschaft. Sie ist heute in 81 Ländern vertreten. Rund 30000 Vollzeitmissionare sind im Einsatz. Etwa jeder vierte Mormone ist Träger des Priestertums: 1978 gab es bei einer Mitgliederzahl von insgesamt 4,2 Mill. Mormonen 470000 Träger des Aaronischen und 517000 Träger des Melchisedekischen Priestertums.

In der Bundesrepublik gibt es gegenwärtig etwa 20000 getaufte deutsche Mormonen. Sie sind in vier „Missionen“ und acht „Pfählen“ (Bistümern) organisiert. Dazu kommen die bei uns lebenden amerikanischen Mormonen (drei Pfähle). Insgesamt wird die Zahl 26000 für die Bundesrepublik angegeben. Die Wachstumsrate ist hier seit 1950 (15000 Mitglieder) mehr oder minder konstant. In der DDR, in der die «Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage» eine registrierte Religionsgemeinschaft ist, dürften etwa 5000 Mormonen leben.

Der Besuch der Gottesdienste liegt bei 40 Prozent. Am aktiven Gemeindeleben beteiligen sich insgesamt ungefähr 65 Prozent. Es gibt also auch bei den Mormonen eine ins Gewicht fallende mehr passive Mitgliedschaft. Die Kirchenzucht ist streng. Es werden relativ viele Mormonen, die dem Standard der Kirche nicht entsprechen, ausgeschlossen. rei

Eine Proklamation des stolzen Selbstbewußtseins.

Anläßlich der Feiern zum 150jährigen Bestehen der Mormonenkirche wurde eine „Proklamation“ der Ersten Präsidentschaft und des Rates der Zwölf Apostel verlesen. In ihr ist der Glaube und das Selbstver-

ständnis der Mormonen offiziell formuliert worden. Es heißt darin:

„Wir bekennen feierlich, daß die «Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage» tatsächlich eine Wiederherstellung jener Kirche ist, die der Sohn Gottes gegründet hat, als er in Menschengestalt auf dieser Erde sein Werk schuf. Sie trägt seinen heiligen Namen. Sie steht auf dem Grund der Apostel und Propheten, wobei Christus der Eckstein ist. Die Priesterschaft dieser Kirche wurde unter den Händen jener wiedereingesetzt, die sie vorzeiten inne hatten, nämlich das Aaronische Priestertum durch Johannes den Täufer und das Melchisedekische Priestertum durch Petrus, Jakobus und Johannes.

Wir erklären, daß das Buch Mormon durch die Gabe und die Macht Gottes hervorgebracht wurde und daß es – neben der Bibel – ein weiteres Zeugnis ist von Jesus dem Christus, dem Erretter und Heiland der Menschen. Beide Schriften bezeugen seine göttliche Sohnschaft.

Wir geben Zeugnis, daß die Lehren und Praktiken dieser Kirche nicht nur die Errettung und Erhöhung der jetzt Lebenden einschließen, sondern auch diejenige der Toten, und daß die heiligen Tempel (der Mormonen) eigens zu dem Zweck errichtet wurden, daß in ihnen ein großes stellvertretendes Werk geschehe für jene, die schon gestorben sind, so daß alle Männer und Frauen aller Generationen der erlösenden Verordnungen des Evangeliums unseres Meisters teilhaftig werden. Dieses große selbstlose Werk ist eines der charakteristischsten Merkmale dieser wiederhergestellten Kirche Jesu Christi.

Wir bezeugen, daß alle Männer und Frauen Söhne und Töchter Gottes sind, ihm verantwortlich, daß unser irdisches Leben Teil eines ewigen Planes ist, daß Tod nicht Ende bedeutet, sondern eher

einen Übergang von dieser zu einer anderen Sphäre eines zielgerichteten aktiven Lebens, ermöglicht durch das Sühnopfer des Welterlösers, und daß wir in jener Sphäre die Möglichkeit haben werden, auf Vollendung hin zu wirken und zu wachsen.

Wir bekennen, daß der Geist der Weissagung und der Offenbarung unter uns ist. ‚Wir glauben alles, was Gott geoffenbart hat, alles, was er jetzt offenbart, und wir glauben, daß er noch viele große und wichtige Dinge hinsichtlich des Reiches Gottes offenbaren wird‘ (9. Glaubensartikel). Gott fährt fort, zu seinen Kindern zu reden durch einen Propheten, der die Macht hat, sein Wort zu erklären, – jetzt ebenso wie zu alten Zeiten ...

Durch den Propheten Joseph Smith hat der Herr (folgende) Worte einer heiligen Warnung offenbart: ‚Die Stimme des Herrn ergeht an alle Menschen; keiner wird entfliehen, jedes Auge wird sehen, jedes Ohr wird hören, jedes Herz durchdrungen werden. Die Widersetzlichen werden mit vielen Trübsalen heimgesucht werden, denn ihre Sünden sollen auf den Dächern verkündet und ihre verborgenen Taten offenbar werden. Und die Stimme der Warnung wird durch den Mund meiner Jünger, die ich in diesen letzten Tagen erwählt habe, an alle Völker ergehen‘ (LuB 1, 2–5).

Wir sind deshalb verpflichtet, den Glauben an den Herrn Jesus Christus zu lehren, die Menschen zu persönlicher Buße zu führen, die heilige Verordnung der Taufe durch Untertauchen zur Vergebung der Sünden zu verwalten, ebenso die Verordnung der Handauflegung zum Empfang des Heiligen Geistes – all dies in der Autorität der Priesterschaft Gottes.

... Dies ist Gottes Werk. Wir bauen sein Reich. Vorzeiten sprach der Prophet Daniel von diesem Werk als von einem

„Stein, der ohne Zutun von Menschenhand herunterrollte“, um „die ganze Welt zu füllen“ (Daniel 2, 34f; LuB 65, 2)... Mit der Autorität der Heiligen Priesterschaft, die uns übertragen wurde, segnen wir alle, die die Wahrheit suchen, wo immer sie sein mögen. Und wir rufen das Wohlgefallen des Allmächtigen an über alle Menschen und Nationen, deren Gott der Herr ist, im Namen Jesu Christi.“ rei

HINDUISMUS

„Ashram in Poona“ – ein Film über Bhagwan.

(Letzter Bericht: 1979, S. 252ff) Seit einigen Monaten läuft in den Kinos der Bundesrepublik ein Film über Bhagwan Shree Rajneesh und seinen Ashram in Poona/Indien (vgl. MD 1979, S. 28ff). Gedreht hat den Streifen mit ausdrücklicher Genehmigung Bhagwans und unter der Aufsicht der Ashram-Leitung ein Münchner „Sannyasin“, Wolfgang Dobrowolny; er gibt also gleichsam das „offizielle“ Bild des Bhagwan-Unternehmens wieder

Der Film vermittelt, optisch eindrucksvoll gemacht und sachlich gut gestaltet, wenn auch offenkundig unter Ausblendung problematischer Dunkelstellen, eine Anschauung von der Atmosphäre und dem täglichen Betrieb im Ashram, vom Auftreten Bhagwans, von den Meditationsübungen und – zum ersten Mal – von den Therapiegruppen. „Sicher werden diese Aufnahmen“, sagt Dobrowolny selbst über die Szenen aus den harten Encounter-Gruppen, „einige schockieren, aber sie geben gleichzeitig Aufschluß über Möglichkeiten und Grenzen des Bhagwan-Experiments.“

Die Urteile über das „Bhagwan-Experiment“ werden immer widersprüchlicher. Begeisterter Zustimmung, oft im Stil eines persönlichen Bekehrungs- und

Heilszeugnisses, steht schroffe Ablehnung und Warnung vor den zerstörerischen Wirkungen der in Poona betriebenen Ego-Zertrümmerung gegenüber. Auch nach dem Film bleibt diese Zwiespältigkeit und Ambivalenz der vorherrschende Eindruck. Deutlich jedenfalls ist eines: harmlos ist nicht, was in Poona geschieht – auch wenn mancherlei aufs Konto der „Verrücktheiten“ geht, von denen Bhagwan selbst redet. Und noch eines dokumentiert der Streifen: wer in den Ashram geht, begibt sich in eine Extremsituation und unter Menschen, die die Ausnahme suchen. Das „Bhagwan-Experiment“ ist etwas für starke Persönlichkeiten, aber nicht für Labile und bereits Gefährdete.

Der Film ist ein guter Werbeträger für das Unternehmen in Poona. Auch daß der «Spiegel» sich in seiner üblichen Manier der Sache annahm, konnte nur den Umsatz steigern. „Innerhalb eines Monats, in vier Städten, drängelten sich weit über 40000 in die Kinos, Parka-People, fusselfärtige Turnschuh-Greise, Therapeuten, reife Frauen“ («Spiegel» 18. 2. 1980). Eigener Augenschein zeigt, daß vor allem die Zahl der „Parka-People“, der jungen Männer und Mädchen im Alternativ- und Indienlook, im Wachsen ist.

Man hilft der Werbewirkung des Films von seiten der Bhagwan-Jünger teilweise kräftig nach. So wurde beispielsweise in Hannover ein Artikel von Albrecht Strelbel, Pfarrer und Mitarbeiter an der Ev. Akademie Bad Boll, verteilt. Der hat sich inzwischen öffentlich davon distanziert: er stehe zwar nach wie vor zu seinen Erfahrungen – die er übrigens nicht in Poona, sondern in einem deutschen Zentrum gemacht hat –, „doch verwahre ich mich dagegen, ohne mein Wissen zum Bhagwan-Propagandisten erhoben zu werden. Ich halte Bhagwan für eine

Herausforderung von Kirche und Gesellschaft. Nach dem, was ich inzwischen vom Meister und seinen Anhängern hörte und erlebte, urteile ich heute differenzierter, vorsichtiger.“

Die Herausforderung von Kirche und Gesellschaft laut und deutlich zu artikulieren, hat sich besonders Swami Prem Gunakar (Jobst Freiherr von Hanstein) zur Aufgabe gemacht, der seinen neugegründeten „KARUNA – Rajneesh Sannyas Ashram“ im Schloß Hainhofen bei Augsburg zur zentralen Poona-Filiale in Deutschland aufbaut. In einem der Presse übergebenen Leserbrief zu der «Spiegel»-Veröffentlichung läßt er es nicht an Vollmundigkeit fehlen. Bisher habe es dem «Spiegel» nur zu „Süffisanz und hilflos-skeptischer Ironie“ gereicht. Wolle er „am Puls der Zeit bleiben“, so müsse er sich mit dem wesentlichen der Arbeit von Bhagwan und seinen Jüngern beschäftigen: „mit der originalen Wieder-Belebung der religiösen Dimension. Die Kirchen sind am Ende. Sie sind das Grab Christi mit Theologie und Dogma als seinem Grabstein – für die östlichen Religionen gilt das entsprechend. Eine weltweite Religiosität der vielen, individuellen Wege ist auf dieser, höchste Not leidenden Erde im Entstehen. Das ‚Wiedererscheinen Christi und Buddhas‘ durch sich entfaltende Liebe und Weisheit in den Herzen vieler einzelner Menschen ist in vollem Gang. Bhagwan und seine Jünger und auch andere bereiten den Boden vor für die Evolution eines Neuen Menschen, eines Neuen Bewußtseins.“

Es wird sich zeigen, ob die Bhagwan-Bewegung die „originale Wieder-Belebung der religiösen Dimension“ bringen wird. Die selbstsichere Feststellung jedenfalls, die Kirchen seien am Ende, entspricht – schaut man ohne Vorurteil ringsum – offenkundig eher dem

Wunschdenken Prem Gunakars als den Tatsachen. Wobei sich die Lebendigkeit der Kirchen nicht zuletzt daran erweisen wird, wie weit sie fähig sind, die Impulse christlicher Meditationsgruppen und Erneuerungsbewegungen, deren es eine reiche Vielfalt gibt, selbstkritisch aufzunehmen. Im übrigen sind wirkliche religiöse Erneuerungen in der Geschichte – Prem Gunakar nennt Christus und Buddha – auf leisen Sohlen gekommen und nicht so lauthals.

Einstweilen ist indessen das beträchtliche Interesse festzuhalten, das der Ashram-Film überall findet. Es beweist, daß das „Bhagwan-Experiment“ grundlegende Bedürfnisse und Erwartungen unsrer Zeit berührt. Zwei Beispiele, die das breite Spektrum sichtbar machen: der Film wurde auf den Lindauer Therapiewochen gezeigt und verhandelt, jenem Großtreffen der Psychologen und Therapeuten («Stuttgarter Zeitung» 14. 5. 1980); und er wurde im Frankfurter linken Stadtteilkino „Harmonie“ vorgeführt und mit den Apo-Veteranen Daniel Cohn-Bendit und Reimut Reiche diskutiert («Frankfurter Rundschau» 26. 3. 1980).

Auf den Lindauer Therapiewochen ging es um die Bestimmung des Ichs; in den heutigen Gruppen-, Familien- und Paartherapien löst es sich allmählich vollends in Beziehungen, Sozialisations- und Kommunikationsgeflechte auf. Ein Beobachter berichtet mit Kopfschütteln, wie unkritisch die Ärzte die Gruppentherapien, wie sie in Poona praktiziert werden, und ihren religiösen Überbau aufnahmen.

Sehr hart dagegen war, wie zu erwarten, die Kritik in der linken Frankfurter Szene. Reimut Reiche äußerte „Ekel, Abscheu und Empörung gegen die Erniedrigung“, die den Poona-Fans angetan werde, und zog laut «Frankfurter Rundschau» direk-

te Vergleiche zur frühen SA, einer „Bewegung der Selbstunterwerfung und des Protests“. Reiche, der heute als Psychoanalytiker im Frankfurter Universitätsklinikum tätig ist: „Die Meditationstechniken sind sekundär. Entscheidend ist die totalitäre Einbindung in ein politisches Programm zum Zweck der Massenmanipulation.“ Cohn-Bendit sprach in ähnlichen harten Tönen von einem „totalitären Wahnsystem“.

In diesen Urteilen schlagen die Klischees der Linken allzu deutlich durch. Es gab entsprechende Proteste. Und die «Frankfurter Rundschau» stellt fest, die Bhagwan-Anhänger fänden auch am Rande dessen, was sich Frankfurter Sponti-Szene nennt, immer mehr Resonanz. Trotzdem legen die alten Apo-Kämpfer den Finger auf eine der wichtigsten und zugleich fragwürdigsten Stellen der Bhagwan-Bewegung: ihre gesellschaftliche Funktion sowie deren ökonomische Auswertung und ideologische Begründung. Darüber wird die Diskussion noch weitergehen müssen. mi

BEOBACHTUNGEN

Der entfremdete Tourist. Die Feriensaison steht wieder vor der Tür. Wer sich selbst oder seine urlaubenden Nachbarn und Freunde klassifizieren will, dem hilft die Zeitschrift «Psychologie heute» (2/1980) mit einem Vorschlag des amerikanischen Soziologen Erik Cohen. Er teilt die Urlauber in fünf „Touristen-Typen“ ein, und zwar „abhängig von deren jeweiligem Grad an Entfremdung von der Gesellschaft“.

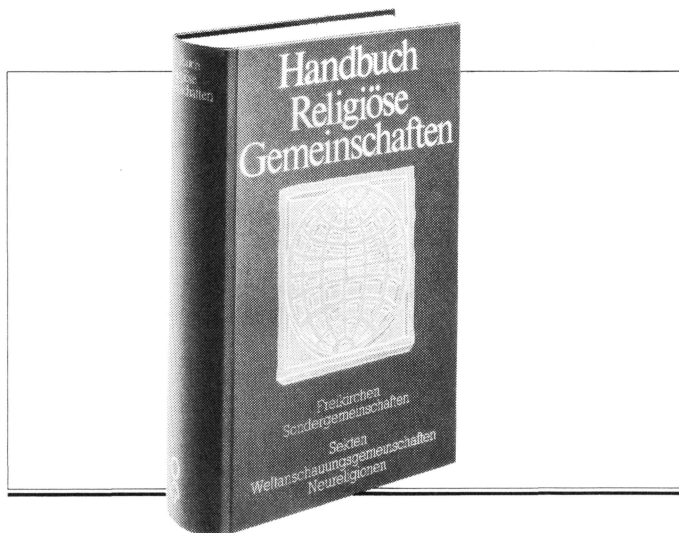
Nur der „*Erholungstyp*“, die erste Art von Urlaubern, findet das „Zentrum“ seiner Existenz ganz in der Gesellschaft, in der er lebt. Gehorsam, gut erzogen, hervorragend angepaßt, bedeutet Urlaub für

ihn: „Kraft zurückgewinnen, Spannungen ablassen, sich mal ganz gehen lassen“ – dann kehrt er „einigermaßen glücklich“ an seinen Arbeitsplatz zurück.

Alle anderen Urlaubertypen sind weniger gut angepaßt und suchen im Urlaub irgendwie nach ihrer „Identität“. Da ist der „*Ablenkungstyp*“: Urlauber, häufig Arbeiter, „die die Entfremdung von ihrer normalen Existenz im Urlaub loswerden wollen“ und wie die „*Erholungstypen*“ oft Konsumenten des Massentourismus sind. Bei der dritten Gruppe, dem „*Erfahrungstyp*“, beginnt die Suche nach der eigenen Identität stark den Urlaubsinhalt zu prägen: er läßt sich durch sein „besonderes Interesse an fremden Völkern und Kulturen“ kennzeichnen. „Die ‚Erfahrungs-Urlauber‘ gewinnen eine gewisse persönliche Befriedigung daraus, andere beim ‚authentisch leben‘ zu beobachten und dabei sozusagen stellvertretend ihrer eigenen Existenz Bedeutung zu verleihen.“

Der „*experimentelle Typ*“ geht noch einen Schritt weiter und versucht, tatsächlich einmal im Jahr in einer alternativen kulturellen Situation zu leben: „Vier Wochen einmal ganz anders leben, dabei möglichst jedes Jahr woanders.“ Vielleicht findet er dabei irgendwann den wahren Platz zum Leben für sich und wird dann zum „*existentiellen Typ*“, der „endlich eine für ihn wirklich bedeutungsvolle Lebensform ausfindig gemacht“ hat, ohne sie ständig praktizieren zu können. „Ferien werden so zu der Zeit, in der er ‚wirklich‘ lebt, eine jährliche Wallfahrt zu seinem wahren ‚Ich‘.“ Diese Typisierung liest sich eher heiterferienmäßig. Bei näherem Zusehen jedoch wirkt sie wahrlich hintergründig – so hintergründig wie die Tatsache selbst, daß wir jedes Jahr unseren Urlaub benötigen. mi

Handbuch Religiöse Gemeinschaften



Freikirchen, Sondergemeinschaften, Sekten, Weltanschauungsgemeinschaften, Neureligionen. Für den VELKD-Arbeitskreis im Auftrag des Lutherischen Kirchenamtes herausgegeben von Horst Reller.

2. erweiterte Auflage
839 Seiten. Geb. 64,- DM

Das Handbuch vermittelt einen Überblick über das Gestalt gewordene religiöse Leben christlicher und außchristlicher Art in der Gegenwart.

Es informiert über wichtige Fragen der verschiedenen Gemeinschaften (Entstehung und Geschichte, Grundriß der Lehre, Fragen der Sakramente, Mitgliederzahl und Verbreitungsgebiet, Organisation) und würdigt kritisch ihre jeweilige Stellung zur evangelischen Kirche.

Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn



*Im September '80
erscheint der*

*Bericht über die
Weltmissionskonferenz
in Melbourne*

Dein Reich komme

*Herausgegeben und eingeleitet von
Martin Lehmann-Habeck*

*kommentiert von
Walter Arnold, Eberhard le Coutre,
Gerhard Hoffmann, Hartwig Liebich, Heinrich Reiß,
Sigrud Römelt, Peter Sandner, Jörg Schnellbach und
Viola Schmid*

*Redaktion:
Walter Müller-Römheld*

*ISBN 3 8747 6132 0
ca. 200 Seiten, Einzelpreis ca. DM 20,-*

Lembeck

Verlag Otto Lembeck, Leerbachstraße 42, 6000 Frankfurt/M.

Ein elementares Bedürfnis nach gemeinschaftlichen Lebensformen zeigt sich in unserer Zeit an. In großer Zahl entstehen Wohngemeinschaften, Kommunen und andere alternative Gemeinschaftsformen. Der Trend zu einem verbindlichen Miteinander wächst. Das Ideal individualistischer Freiheit dagegen, das einen entscheidenden Grundwert der modernen Gesellschaft darstellt, ist nicht mehr unbestritten. Die Frage nach Alternativen zu einer traditionell unverbindlichen Religiosität stellt sich auch im Raum der Kirche.

Bekannt geworden sind die ordensähnlich strukturierten Kommunitäten im evangelischen Raum. Auch in vielen anderen Lebensgemeinschaften, Bewegungen und Gruppen wird eine religiöse Verbindlichkeit verwirklicht. Als Zellen geistlichen Lebens können sie entscheidende Impulse und Anregungen für die immer wieder nötige Erneuerung der Kirche geben. Damit leisten sie in einer Zeit, in der die religiösen Fragen neu aufbrechen, auch einen wichtigen Beitrag für unsere Gesellschaft.

Ingrid Reimer (Hg.)

Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft

Evangelische
Kommunitäten
Lebensgemeinschaften
Junge Bewegungen

Eine Publikation
der Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart



Ingrid Reimer (Hg.)

Alternativ leben in verbindlicher Gemeinschaft

Evangelische
Kommunitäten,
Lebensgemeinschaften,
Junge Bewegungen

136 Seiten, kartoniert,
DM 12.80 Für Material-
dienstbezieher
DM 10.—

aus
dem
Quell
Verlag
Stuttgart



Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – Redaktion: Pfarrer Michael Mildeberger (verantwortlich), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. – Verlag: Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1. Kontonummer: Landes giro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – Bezugspreis: jährlich DM 25,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,50 zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.